



LANDESVERBAND
BERLIN-BRANDENBURG
IM DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBAND

LATEIN UND GRIECHISCH IN BERLIN UND BRANDENBURG



© Musée du Louvre, Paris

ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXX / HEFT 1-2026

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV)

HERAUSGEBER

Der Vorstand des Landesverbandes

1. VORSITZENDER

Dr. Jan Bernhardt · Canisius-Kolleg
jan.bernhardt@davbb.de

2. VORSITZENDE

StR Andrea Weiner · *a-weiner@t-online.de*
StR Gerlinde Lutter · *g1lutter@aol.com*

BEISITZER

StR Wolf-Rüdiger Kirsch

KOMMUNIKATION UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

StD Dr. Josef Rabl · *Josef.Rabl@t-online.de*

REDAKTION

Dr. Marcel Humar · *m.humar@fu-berlin.de*

KASSENWARTIN:

Peggy Klausnitzer · *peggy.klausnitzer@t-online.de*

VERBANDSKONTO

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

INHALT

FACHDIDAKTISCHE ARTIKEL

- *Marcel Humar:*
Sokrates und Columbo: Ein
Beispiel für Arbeit mit antiken
Texten und modernen
Filmen 03
- Impressum 14

REZENSIONEN

- *Josef Rabl und Marcel Humar:*
Schöne Bücher für den
Frühling:
Sieben Rezensionen 15
- *Servate Datum:*
Bundeskongress 2026
in Frankfurt am Main 61

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. www.ccbuchner.de

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG

LGBB.DAVBB.DE



Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/>

und freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! → einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite.



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Sokrates und Columbo: Ein Beispiel für Arbeit mit antiken Texten und modernen Filmen

Marcel Humar

Einleitung

Antike Stoffe in Filmen wissenschaftlich zu beleuchten, ist ein vielfach bearbeitetes Thema in der klassischen Philologie – sowohl in der angloamerikanischen¹ als auch in der deutschsprachigen Forschung². Die Möglichkeit, moderne Filme zur Parallelisierung mit antiken Texten und deren Inhalten heranzuziehen und dadurch einen leichteren Zugang zu den im Text dargestellten Techniken oder Fragen sowie Themen zu erreichen, ist auch in der Fachdidaktik der alten Sprachen beachtet und mehrfach fruchtbar gemacht worden.³ Die Auseinandersetzung mit antiken Themen, vermittelt durch Filme und TV-Serien, bietet demnach ein interessantes Feld für fachdidaktische Überlegungen bzw. Vorschläge zur Einbindung der Medien in den Unterricht.

Abbildungen oben: By Margie Korshak Associates-publicity agency-Falk was appearing at an awards dinner in Chicago. - eBay itemphoto front photo back, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=20745073>

Von Copy of Lysippos (?) - Eric Gaba (User:Sting), July 2005., Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3569936>

- 1 Siehe exemplarisch S. J. Solomon (Hg.), *The Classic Cinema: Essays in Criticism*, New York 1973 und S. J. Solomon, *The Ancient World in the Cinema*, New Haven/London 22001 (erstmalig South Brunswick 1978), M. M. Winkler (Hg.), *Classical Myth and Culture in the Cinema*, Oxford 2001 (erstmalig 1991) sowie M. M. Winkler, *Cinema and Classical Texts: Apollo's New Light*, Cambridge 2009 und M. W. Padilla, *Classical Myth in Four Films of Alfred Hitchcock*. New York/London 2016.
- 2 Etwa M. Meier und S. Slanička (Hg.), *Antike und Mittelalter im Film: Konstruktion – Dokumentation – Projektion*, Köln 2007 und M. Lindner, *Rom und seine Kaiser im Historienfilm*, Frankfurt/Main 2007 sowie knapp auch E. Bohne, *Filme im Griechischunterricht*, in: *Der Altsprachliche Unterricht* 1/2005, S. 50–52.
- 3 Vgl. die zahlreichen Arbeiten von Benedikt Simons u.a. B. Simons, *Das Dekadenmodell in Star Wars und Sallust und Tacitus – Eine Unterrichtsreihe zur Rezeption der römischen Geschichtsschreibung in der modernen Medienwelt*, in: *Der Altsprachliche Unterricht* 50,6 (2007), S. 30–39, B. Simons, *Matrix – Platons Ideen in einer virtuellen Welt der Zukunft*, in: *Pegasus–Online–Zeitschrift* 2009 (2), S. 49–57, B. Simons, *Seneca, Platon und die Matrix*, in: *Der Altsprachliche Unterricht* 55,4+5 (2012), S. 64–73 sowie B. Simons, *Mit Homer in die Wüste – Die Rezeption der Odyssee in „American Odyssey“ und „Prison Break, Season 5“*, in: *Pegasus–Online–Zeitschrift* XIX (2019/2020), S. 1–37. Das Heft 1 des Jahrgang 2005 des *Altsprachlichen Unterrichts* sowie Heft 6 aus dem Jahr 2007 setzen sich intensiv mit dem Thema ‚Film und Antike‘ auseinander.

Der vorliegende Beitrag will dieses Feld um einen Aspekt bzw. konkrete Vorschläge erweitern. Die Absicht der hier vorgestellten Zugänge und Methoden liegt dabei nicht in einer Auseinandersetzung mit der Umsetzung antiker Stoffe im Film oder Fragen der Rezeption bzw. Transformation antiker Inhalte oder einer mediencritischen Analyse, da es sich bei den ausgewählten Beispielen gar nicht um Gattungen des ‚Antikfilms‘⁴ handelt.

Im Fokus der Überlegungen steht die Figur des Sokrates und sein besonderes Gesprächsverhalten. Vor allem seine Ironie (ἡ εἰρωνεία), die in täuschender Absicht ein bestimmtes Bild entwirft, hat in einer der großen TV-Serien der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts ein Echo gefunden: Das unten vorgebrachte Fallbeispiel präsentiert die Strategie des kauzigen Inspektor Columbo in der gleichnamigen Serie *Columbo*⁵ und zeigt die Parallelen zur sokratischen εἰρωνεία auf, die in ihrer Absicht beide deckungsgleich sind; so kann dieses Fallbeispiel unter Rückgriff auf einen Medienwechsel zu einem vertiefenden Verständnis der εἰρωνεία und ihrer Wirkung

beitragen. Es geht daher bei dem Beispiel darum, Konzepte oder einzelne Elemente zu entdecken, deren Ursprung in antiken Texten auszumachen ist und der Frage, wie sie – ohne expliziten Zusammenhang zu ihrem antiken Vorbild – im neuen Medium Verwendung finden.

Der platonische Sokrates und Inspektor Columbo

Die Lektüreauswahl aus Platon beschränkt sich im Schulunterricht größtenteils auf die *Apologie* und die *Politeia*; ergänzend vielleicht Szenen aus frühen Dialogen. Während die *Politeia* häufig unter erkenntnistheoretischen Aspekten und ethischen Fragestellungen gelesen wird, führt die *Apologie* in die Biographie des Sokrates und dessen Philosophie wie Gesprächspraxis ein. Zentral in der *Apologie* sind die Rhetorik und die eigenartige Gesprächsführung des Protophilosophen⁶.

Was dabei weniger prominent behandelt wird, aber gerade den Großteil des platonischen Textcorpus⁷ ausmacht, sind rhetorische und sprachliche Techniken, die Sokrates in seiner Gesprächspraxis einsetzt; vor allem in den Dialogen – vornehmlich den als ‚Frühdialoge‘ bezeichneten Texten – finden sich gehäuft die unterschiedlichsten Strategien. Auch die Dialogszenen mit Meletos in der *Apologie* (24d–28a) können im Rahmen der Besprechung der sokratischen Rhetorik im Unterricht Berücksichtigung finden.

Eine besondere rhetorische Strategie, die den Philosophen Sokrates, vor allem durch seine Darstellung bei Platon, berühmt ge-

macht hat, und die auch in der *Apologie* erwähnt wird, ist seine typische Ironie, die eine Form des ‚Kleintuns‘ darstellt (dazu unten). Wie kann diese besondere Wirkung der Ironie den Schülern und Schülerinnen veranschaulicht werden? Hierfür bietet die berühmte Detektivserie aus den 80er Jahren vielfache Anknüpfungspunkte wie im Folgenden dargestellt werden soll.

Da der Begriff der Ironie in seiner Geschichte mehrere Bedeutungsverschiebungen durchlaufen hat, soll im Folgenden ein kurzer Überblick gegeben werden, was unter dem Begriff Ironie in Bezug auf Sokrates und dessen Gesprächspraxis verstanden wird.

Zum Ironie-Begriff

Die Geschichte der εἰρωνεία beginnt zweifelsohne mit Sokrates⁷. In den platonischen Dialogen attestieren seine Gesprächspartner mehrfach, dass sich Sokrates ‚ironisch‘ verhalte⁸. Die wohl berühmteste Stelle findet sich in der *Politeia*, dort beschwert sich Thrasymachos über Sokrates folgendermaßen:

καὶ ὃς ἀκούσας ἀνεκάγχασέ τε μάλα σαρκάνιον καὶ εἶπεν· ὦ Ἡράκλεις, ἔφη, αὕτη ‘κείνη ἡ εἰωθῖα εἰρωνεία Σωκράτους, καὶ ταῦτ’ ἐγὼ ἤδη τε καὶ τούτοις προύλεγον, ὅτι σὺ ἀποκρίνασθαι μὲν οὐκ ἐθέλησας, εἰρωνεύσοιο δὲ καὶ πάντα μᾶλλον ποιήσοις ἢ ἀποκρινοῖο, εἴ τίς τί σε ἐρωτᾷ.⁹

Mit dem Verweis auf Ironie (oder zur Abgrenzung von der rhetorischen Ironie besser: *Eironie*¹⁰) ist demnach nicht gemeint, dass Sokrates das Gegenteil von dem sagt, was er denkt; diese wäre die (auch in der Antike bereits vorgebrachte) Definition der oben erwähnten rhetorischen Ironie¹¹. Sondern Sokrates verfolgt die Absicht, seine eigenen Fähigkeiten zu verbergen, den Gesprächspartner zunächst Stellung beziehen zu lassen und selbst für sich keinerlei Kompetenzen zu beanspruchen. Er hält sein Wissen aktiv zurück¹². Dies hebt auch Cicero in seiner Beschreibung der εἰρωνεία hervor:

7 Dies stellt schon Kierkegaard in seiner Magisterarbeit (Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates, 1871) fest; vgl. S. Kierkegaard, Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates, übers. v. Emanuel Hirsch, Frankfurt am Main 1976, S. 13.

8 Etwa in *symp.* 216d2–4.

9 *Resp.* I, 337a3–7: „Als er [Thrasymachos] dies hörte, brach er in ein höhnisches Gelächter aus und sagte: Beim Herakles, sagte er, da haben wir wieder jene gewohnte Verstellung [εἰρωνεία] des Sokrates, und ich habe dies schon auch vorher angemerkt, dass du nicht antworten willst, und dich verstellst und alles lieber tust als zu antworten, wenn dich einer etwas fragt.“ Alle Übersetzungen stammen, wenn nicht anders angegeben, vom Verfasser.

10 Für eine terminologische Unterscheidung zwischen Ironie und Eironie siehe M. Lane, The Evolution of Eironia in Classical Greek Texts: Why Socratic Eironia is not Socratic Irony, in: *Oxford Studies in Ancient Philosophy* 31 (2006), S. 49–83.

11 Vgl. E. Behler, Art. Ironie, in: *HWRh* Bd. 4 (1998), S. 599–624, dort S. 599f. Diese Definition findet sich bereits in der Rhetorik an Alexander Kap. 21, 1, 1–2.

12 Ein für den Unterricht knapp gehaltener Infotext zur εἰρωνεία findet sich in M. Humar, Sokrates – ein Meister rhetorischer Manipulation, S. 19. Dort auch Textbeispiele zur sokratischen εἰρωνεία.

4 Der Begriff ist entnommen aus A. Wieber, Antike bewegt: Antike, Film und altsprachlicher Unterricht, in: *Der Altsprachliche Unterricht* 1/2005, S. 4–12, die darauf hinweist, dass es keine einheitliche Bezeichnung für Filme gibt, die einem antiken Stoff folgen oder mit diesem in Verbindung stehen; vgl. ebd. S. 8.

5 Zu Serie allgemein siehe M. Striss, *Columbo – der Mann der vielen Fragen. Analyse und Deutung einer Kultfigur*, 2013.

6 Zur besonderen Rhetorik des Sokrates ausführlich M. Humar, *Rhetorik der Verunsicherung*, Berlin/Boston 2017. Für Unterrichtsmaterial siehe M. Humar, Sokrates – ein Meister rhetorischer Manipulation, in: *Der Altsprachliche Unterricht* 3+4/2022, S. 12–22.

Socrates autem de se ipse detrahens in disputatione plus tribuebat iis quos volebat refellere; ita cum aliud diceret atque sentiret, libenter uti solitus est ea dissimulatione quam Graeci εἰρωνεία vocant,¹³

Was die sokratische *Eironeia* von der rhetorischen Ironie unterscheidet ist, dass die sokratische nicht erkannt werden will; sie ist eine Form der Täuschung (lat. *dissimulatio*).¹⁴

Welchen strategischen Nutzen hat diese sokratische *Eironeia* im Rahmen der sokratischen Gesprächsführung? Führt man sich das Ziel des Sokrates vor Augen, wird die Funktion seiner *Eironeia* schnell deutlich: Sein Ziel ist es, seine Gesprächspartner zu prüfen, deren Ansichten zu einem bestimmten Thema zu hinterfragen, sie gegebenenfalls zu widerlegen und zu einer erneuten Formulierung ihrer Ansichten anzuregen. In jedem Fall wird ihnen häufig, vor allem in den Frühdialogen, ihre Unwissenheit aufgezeigt; das Gespräch endet in der Aporie. Doch wie gelingt es Sokrates, seine meist selbstbewussten Gesprächspartner in ein Gespräch zu bringen und während des Gesprächs auch in diesem zu halten? Wie bringt er die Dialogteilnehmer zum offenen Austausch von Meinungen? Durch das Vorspielen geringerer Kompetenz. Durch seine *Eironeia*. Denn der Ironiker, wie Gernot Böhme betont hat, wird den typischen sokratischen Gesprächspartner „scheinbar in seinem Glauben belassen oder gar bestärken, ihn aber indirekt dahin führen, Zweifel zu bekommen“¹⁵.

Eironeia macht Gesprächspartner unvorsichtig, sie präsentieren unvoreingenommen ihre Ansichten und bringen – ohne auch nur zu ahnen, wen sie vor sich haben – Meinungen vor, die von Sokrates dann im Verlauf als ‚unbegründet‘ ausgewiesen werden können. Auch kann es durch *Eironeia* gelingen, ein Thema scheinbar

13 Cicero *Acad.* 2, 5. Sokrates hingegen setzte sich selbst im Gespräch herab und schrieb gerade denen mehr zu, die er widerlegen wollte; und so pflegte er – indem er etwas anderes sagte, als er dachte – gern von jener Verstellung Gebrauch zu machen, die die Griechen *eironeia* nennen.

14 Eine weitere Form der Ironie stellt die dramatische Ironie dar. Diese funktioniert auf der Ebene des Lesers und des Autors, nicht auf der Ebene der Figuren. Der Leser erkennt eine Aussage einer Figur als ironisch hinsichtlich des weiteren Verlaufs des Textes (oder Dramas); die Figuren sind davon nicht betroffen. Dazu auch G. R. F. Ferrari, Socratic Irony as Pretence, in: *Oxford Studies in Ancient Philosophy* 34 (2008), 1–33, dort S. 22: „Dramatic irony, like solipsistic irony, depends on a contrast between an ignorant victim and an audience that is in the know. The ignorant victim of dramatic irony is a fictional character within the drama; the audience in the know is the author of the fiction and those for whom he is writing.“ (Meine Hervorhebungen). Auch für diese Form der Ironie findet sich ein Beispiel in der Serie. In S. 1, Ep. 4 (*Mord in Pastell*, Originaltitel: *Suitable for Framing*, 1971; Regie: Hy Averback) findet sich ein kurzer Dialog zwischen dem Inspektor und dem Mörder der Folge Dale Kingston: *Columbo*: Uh, so this is a television studio, huh? *Mr. Kingston*: Yes. *Columbo*: Quite a place! *Mr. Kingston*: Well, it's a barn, really. I'm sure it's not as glamorous as you thought it'd be. *Columbo*: That's right, it isn't. But things aren't really what they seem to be, are they? *Mr. Kingston*: My, how observant you are. Übersetzung: *Columbo*: Äh, also das ist ein Fernsehstudio, ja? *Mr. Kingston*: Ja. *Columbo*: Ganz schön beeindruckend hier! *Mr. Kingston*: Nun ja, eigentlich ist es nur eine Scheune. Ich bin sicher, es ist nicht so glamourös, wie Sie es sich vorgestellt haben. *Columbo*: Stimmt, ist es nicht. Aber die Dinge sind ja nicht immer so, wie sie scheinen, nicht wahr? *Mr. Kingston*: Meine Güte, wie aufmerksam Sie doch sind. [00:29:10–00:29:25] — Anders als die Figur Kingston weiß der Zuschauer durch vorherige Folgen bereits, welch ein guter Beobachter der aufmerksame Inspektor ist (und auch in dieser Folge sein wird).

15 G. Böhme *Der Typ Sokrates*, Frankfurt a.M. 32002 (erstmalig 1988), S. 137.

am Rande in ein Gespräch zu bringen, das vermeintlich keine große Relevanz für die Gesprächspartner hat. Erst im Rekurs auf dieses wird dann die entscheidende Wirkung entfaltet¹⁶. Zudem kann die *Eironeia* mit Schmeicheleien begleitet werden, die die Asymmetrie beider Gesprächspartner noch verstärken (Beispiele dazu unten).

Als Belegstelle dieses Verhaltens für den Unterricht können etwa Szenen aus einigen Dialogen (*Euthyphron*, *Menon*, *Hippias minor*¹⁷) oder auch der *Apologie* dienen. Besonders dicht finden sich Merkmale der *Eironeia* auch in einer bekannten Stelle im *Menon*:

Menon, bisher standen die Thessalier in gutem Ruf bei den Griechen; sie wurden bewundert wegen ihrer Reitkunst und ihres Reichtums, nun aber, wie es mir scheint, auch wegen der Weisheit [...]¹⁸

Hier aber [sc. in Athen], lieber Menon, liegt das Gegenteil vor: Wie eine Dürre an Weisheit ist es, und die Weisheit scheint aus unseren Gegenden zu euch abgewandert zu sein. Wenn du hier jedenfalls einen fragen willst, wirst du nicht einen antreffen, der nicht lachen würde und sagte: Fremder, ich schein dir ein glückseliger zu sein, [und] zu wissen, ob die *Arete* lehrbar ist oder auf welche Weise sie zu einem kommt. Ich aber bin so weit davon weg zu wissen, ob die lehrbar ist oder nicht, dass ich gerade nicht einmal weiß, was sie, die *Arete*, überhaupt ist.¹⁹

Sokrates schmeichelt (übertrieben durch das Bild der Dürre), Sokrates macht sich

klein und motiviert Menon, endlich sein ‚Wissen‘ darzulegen. Die Wirkung dieser Partie bleibt nicht aus: Menon wird zunächst ganz unvoreingenommen und daher auch unvorsichtig seine Definitionen der *Arete* vorbringen, ohne befürchten zu müssen, dass Sokrates es besser weiß. Im weiteren Dialog wird er mit jeder vorgebrachten Definition scheitern, wobei das Lesepublikum, das seinen Sokrates kennt, dies sicher schon erwartet haben dürfte.

Wie ist diese Strategie der planvollen Zurückhaltung von Wissen und die gezielt reduzierte Darstellung eigener Kompetenzen Schülern und Schülerinnen einfach und eindringlich zu veranschaulichen? Ein Bezug zur Detektivserie *Columbo* scheint hier gute Parallelen zu liefern. Im Folgenden soll anhand ausgewählter Ausschnitte des Verhaltens des Sokrates mit dem der Hauptfigur der Serie vergli-

16 Dazu auch Ferrari, Socratic Irony as Pretence, S. 16: „His [sc. Socrates'] interlocutors often do not recognize the seriousness of the challenge until it is too late – until they are too caught up in the business of question and answer to recognize the irony that entrapped them.“

17 Stellen aus allen drei Dialogen werden präsentiert in M. Humar, Sokrates – ein Meister rhetorischer Manipulation.

18 *Men.* 70 a5–b1: ὁ Μένων, πρὸ τοῦ μὲν Θεταλοὶ εὐδόκιμοι ἦσαν ἐν τοῖς Ἑλλησιν καὶ ἐθαυμάζοντο ἐφ' ἱππικῇ τε καὶ πλούτῳ, νῦν δέ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, καὶ ἐπὶ σοφίᾳ [...]

19 *Men.* 70 c3–71 a7: ἐνθάδε δέ, ὃ φίλε Μένων, τὸ ἐναντίον περιέστηκεν· ὡσπερ αὐχμὸς τις τῆς σοφίας γέγονεν, καὶ κινδυνεύει ἐκ τῶνδε τῶν τόπων παρ' ὑμᾶς οἴχεσθαι ἢ σοφία. εἰ γοῦν τινα ἐθέλεις οὕτως ἐρέσθαι τῶν ἐνθάδε, οὐδεὶς ὅστις οὐ γέλασται καὶ ἐρεῖ ὅ ἔξενε, κινδυνεύω σοὶ δοκεῖν μακάριός τις εἶναι — ἀρετὴν γοῦν εἴτε διδασκτὸν εἶθ' ὅτῳ τρόπῳ παραγίγνεται εἰδέναι — ἐγὼ δὲ τοσοῦτον δέω εἴτε διδασκτὸν εἴτε μὴ διδασκτὸν εἰδέναι, ὥστ' οὐδὲ αὐτὸ ὅτι ποτ' ἐστὶ τὸ παράπαν ἀρετὴ τυγχάνω εἰδώς.

chen werden. Literaturdidaktisch sinnvoll scheint mir dieser Vergleich, da so die Fähigkeit zum Strukturvergleich über verschiedene Texte und Medien hinweg trainiert wird. Die Lernenden erkennen, dass ähnliche kommunikative Muster – etwa strategische Selbstverkleinerung oder *ironische* Gesprächsführung – in unterschiedlichen Kontexten (und Medien) auftreten können. Damit wird eine Form von Intertextualitäts- bzw. Intermedialitätskompetenz ausgebildet, die strukturelle

Analogien zwischen Texten wahrnehmbar macht.

Columbo als *Eiron*

Zunächst zur Rahmenhandlung der Serie: Jede Episode beginnt mit einem (meist minutiös geplanten) Mord; der Täter oder die Täterin haben diesen genau durchdacht und sind sich sicher, keine Spuren hinterlassen zu haben sowie ein ‚wasserdichtes‘ Alibi vorweisen zu können²⁰. Das Publikum wird genau über den Ablauf der Tat informiert. Darin liegt die große Innovation der Serie: Der Zuschauer wird nicht in die Situation versetzt, zusammen mit dem Detektiv den Fall aufzuklären und zu überlegen, wer der Täter sein könnte (sog. *Whodunit*-Konzept). Er kennt bereits den Täter sowie den genauen Hergang der Tat. Es herrschen somit verschiedene Grade der Informiertheit zwischen der Figur des Inspektors Columbo und dem Zuschauer. Ist der Mord geschehen, tritt die Mordkommission – in der Figur des schusselig wirkenden und schlampig aussehenden²¹ Inspektors Columbo verkörpert von Peter Falk – auf. Dieser versucht dann (immer mit Erfolg) den Täter, meist eine intellektuelle, kunstschaftende oder sehr erfolgreiche Person²², zu überführen. Es geht somit für den Zuschauer nicht um die Lösung der Frage nach dem Mörder, sondern um die Destruktion des Alibis, das Auflösen des Tathergangs durch den Inspektor und die Überführung des Mörders.

Die Figur des Columbo wirkt fast wie ein *Anti-Detektiv*: Er wirkt schlecht organisiert, vergesslich, bisweilen sogar etwas unbeholfen. Dies scheint jedoch mehr Strategie

als Zufall zu sein: Wenn es Ziel ist, einen Verbrecher zu überführen, scheint es erfolgsversprechender, seine Kompetenzen als Ermittler zu verstecken, besser noch diese durch ein Verhalten zu tarnen, das auf das Gegenteil hindeutet. So gibt sich der Inspektor bewusst naiv, unorganisiert und harmlos in seinen Fragen; diese werden oft gestellt, als der Inspektor eigentlich schon gehen will und dann mit einem „There is one more thing...“²³ sich nochmal an den Täter wendet. Hinter diesem Verhalten steckt jedoch Absicht.

Ein Dialogbeispiel: In der Episode *Mord per Telefon*²⁴ Original: *How to Dial a Murderer* beschreibt der berühmte Psychologe und Täter der Folge Dr. Eric Mason in einer Metapher dieses Verhalten des Lieutenants, wie die folgende kurze Sequenz zeigt:

Dr. Mason: Sie sind ein faszinierender Mann, Lieutenant. *Columbo*: Für einen Psychologen, Sir? *Dr. Mason*: Sie geben sich als Schoßhund in einem Mantel aus, der fröhlich durch den Garten rennt und Löcher budelt; nur sie legen ein Minenfeld aus und wedeln mit dem Schwanz.²⁵ (Alle Übersetzungen aus dem Original vom Verfasser)

Das Bild ist deutlich: Columbo spielt den naiven Detektiv, weiß jedoch genau, was er tut und verfolgt durch sein scheinbar harmloses Verhalten konkrete Absichten. Dasselbe stellt auch Dr. Ray Flemming, ein erfolgreicher Psychiater, in der Pilotfolge²⁶ fest, wobei er Columbo explizit ‚Täuschung‘ unterstellt. Eine kurze Sequenz belegt dies:

Dr. Flemming: Sie hören damit niemals auf, oder?

Columbo: Womit?

Dr. Flemming: Die Andeutungen, der Wechsel des Tempos. Sie haben viele Tricks auf Lager, Columbo, bis hin zu dieser Zigarre.

Columbo: Oh, kommen sie, Doc.

Dr. Flemming: Ich werde ihnen etwas über sich selbst erzählen. Sie denken, sie brauchen einen Psychiater. Vielleicht ist das so, vielleicht auch nicht, aber Sie sind ein Lehrbuch-Beispiel für Kompensierung.

Columbo: Oh, wie bitte, Doktor?

Dr. Flemming: Kompensierung. Anpassungsfähigkeit. Sie sind ein intelligenter Mann, Columbo, aber sie verstecken es. Sie geben vor, etwas zu sein, das sie nicht sind. Warum? Denn aufgrund ihrer äußeren Erscheinung denken Sie, Sie können nicht mit Aussehen oder Glanz punkten, also machen Sie aus der Not eine Tugend. Sie überraschen die Leute. Diese unterschätzen Sie. Und das ist es, wodurch Sie sie zu Fall bringen.²⁷

20 Damit weist die Serie auch hinsichtlich der Personenkonstellation eine Parallele zu den platonischen Dialogen auf: Auch die sokratischen Gesprächspartner halten sich für exzellente Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet und sind von sich und ihren Fähigkeiten überzeugt. Die daraus resultierende Selbstsicherheit wird dann von Sokrates im Gespräch schrittweise destruiert. Auch die ‚Gegner‘ Columbo zeigen häufig große Selbstsicherheit und sind von ihrem hergestellten Alibi überzeugt; so findet sich in Staffel 4, Ep. 1 (*Geld, Macht und Muskeln*, Originaltitel: *An Exercise in Fatality*, Regie: Bernard L. Kowalski) etwa folgende Bemerkung der Figur Milo Janus: „Es ist mir egal, was sie denken, es ist mir egal, was sie vermuten, es ist mir egal, welche Visionen sie haben, wenn sie ihre Asche betrachten; denn ich bin unschuldig. Ich habe ein Alibi für die Todeszeit von Gene Stafford und wenn sie noch bis Weihnachten an dieser verfaulten Zigarre lutschen und saugen, sie werden nie das Gegenteil beweisen.“ [Columbo S. 4, Ep. 1, 1:20:56–1:21:10] Original: I don't care what you think. I don't care what you suspect. I don't care what visions you see when you look at your cigar ashes because I'm innocent. I have an alibi for the time Gene Stafford died and you can huff and puff on that rotten cigar until next July and you'll never prove otherwise.

21 Hier zeigt sich auch optisch eine Parallele zu Sokrates, der ebenfalls wohl nie sonderlich gepflegt auftrat; vgl. *symp.* 174af. Den Hinweis verdanke ich dem Vortrag „Inspektor Sokrates. Sokratische Gesprächsstrategien als kriminalistische Methode“ (Würzburg, 2016) von Marion Schneider.

22 Auch hier gleichen sich die Gesprächspartner: Sokrates tritt in den Frühdialogen auch immer ins Gespräch mit der ‚upper class‘ Athens. Auch hier danke ich Marion Schneider für den Hinweis auf die Übereinstimmung.

23 Siehe etwa *Prescription: Murder* (1968, dt. *Mord nach Rezept* 1969), Regie: Richard Irving, dort 00:47:01f. Auch bei Platon finden wir dieses Verhalten, dass Sokrates vorgibt, nur nach einer Kleinigkeit, etwas Unbedeutendem zu fragen; vgl. *symp.* 199c: σμικρῶτα ἐρέσθαι.

24 S. 7, Ep. 4. Regie: James Frawley.

25 Original: *Dr. Mason*: You're a fascinating man, Lieutenant. *Columbo*: To a psychologist, sir? *Dr. Mason*: You pass yourself off as a puppy in a raincoat happily running around the yard digging holes all up in the garden, only you're laying a mine field and wagging your tail. [00:41:06–00:41:25]

26 *Prescription: Murder* (1968, dt. *Mord nach Rezept* 1969), Regie: Richard Irving.

Es ist sicher kein Zufall, dass diese Beschreibung der Gesprächspraxis des Inspektors in der Pilotfolge platziert wird; sie ist quasi als Interpretationshinweis für das Publikum zu verstehen: Eine inszenierte ‚Gebrauchsanleitung‘ für den Detektiv Columbo. Genau in diesem Verhalten, der bewussten Zurückhaltung und Täuschung, wie sie von den Gesprächspartnern ausgemacht wird, liegt die Parallele zur sokratischen *Eironeia*: Diverse Szenen, beinahe schon mit dem Charakter eines *running-gags*, dokumentieren diese Strategie der Untertreibung bzw. der Tarnung seiner Fähigkeiten. Die Wirkung dieser ‚sokratischen *Eironeia*‘ wie sie Columbo einsetzt, wird sogar durch einige Figuren im Film explizit deutlich: Sie werden überheblich und sind sich sicher, dass so ein vermeintlich naiver und inkompetenter Inspektor niemals den Fall lösen wird. Exemplarisch sollen zur Demonstration der εἰρωνεία Columbos zwei Szenen herausgegriffen werden²⁸:

27 Original: *Dr. Flemming*: You never stop, do you? *Columbo*: What? *Dr. Flemming*: The insinuations, the change of pace. You're a bag of tricks, Columbo, right down to that prop cigar you use. *Columbo*: Oh, come on, Doc. *Dr. Flemming*: I'm going to tell you something about yourself. You think you need a psychiatrist. Maybe you do, maybe you don't, but you are a textbook example of compensation. *Columbo*: Oh, what, Doc? *Dr. Flemming*: Compensation. Adaptability. You're an intelligent man, Columbo, but you hide it. You pretend you're something you're not. Why, because of your appearance you think you can't get by on looks or polish, so you turn a defect into a virtue. You take people by surprise. They underestimate you. And that's where you trip them up. [1:10:11–1:10:58]

28 Diese Szenen können auch, falls der Einsatz von Videomaterial nicht möglich ist, als ‚Texte‘ gelesen werden.

1. Der naive, unwissende Detective

In der 4. Folge aus Staffel 1 *Mord in Pastell* (Originaltitel: *Suitable for Framing*, 1971) betritt Columbo den Tatort, wo zahlreiche Bilder hängen, und trifft das erste Mal auf Mr. Kingston, den Mörder der Folge, der ein großer Kunstkenner ist. Dieser ist gerade mit einem Polizeibeamten im Gespräch.

Columbo: Mr. Kingston, bevor Sie sich da zu sehr vertiefen — entschuldigen Sie mich einen Moment, Captain — vielleicht könnten Sie mir zuerst bei einem Problem helfen, das ich habe?

Mr. Kingston: Ja.

Columbo: Es geht darum, das Bild hier.

Mr. Kingston: Was ist denn das Problem? Haben Sie noch nie Menschen ohne Gesichter gesehen? Die hat man wohl ausgeliehen. Von doppelgesichtigen Menschen haben Sie sicher schon gehört.

Columbo: Oh ja, aber sehen Sie, es ist diese verrückte Signatur hier, die mich beschäftigt...

Mr. Kingston: ...de Groot, George de Groot, ziemlich berühmt.

Columbo: Das dachte ich mir. Ist das nicht komisch? Denn ich habe die Signatur auf diesem anderen Bild bemerkt — äh, steht da Birnbaum?

Mr. Kingston: Ja, das tut es.

Columbo: Genau das dachte ich. Birnbaum. Man sollte meinen, diese Künstler könnten etwas deutlicher schreiben.

Mr. Kingston: Wirklich, glauben Sie, dass das alles im Moment ganz angemessen ist, Mr. ...?

Columbo: Vermutlich nicht. Mir ist klar, dass das für Sie ein furchtbarer

Schock gewesen ist. Ich möchte Ihnen mein aufrichtiges Beileid aussprechen.
Mr. Kingston: Danke...?
Columbo: Lieutenant Columbo.²⁹

Wie kann ein gebildeter Kunstkenner den Detective nach so einem Auftritt noch ernst nehmen? Columbo inszeniert sich hier als naiver Kunstbanause, der sich mehr über die Lesbarkeit von Handschriften Gedanken macht als um die Kunst an sich. Zumal er diese doch belanglosen Fragen in einem Kontext an Mr. Kingston richtet, der eigentlich mehr Ernsthaftigkeit einfordert.

2. Der schmeichelnde Tierfreund

Das zweite Beispiel stammt erneut aus der Folge *Mord per Telefon* (*How to Dial a Murderer*). Das erste Aufeinandertreffen zwischen Columbo und dem Mörder ist, wie bereits in dem Beispiel oben, von einer vorgespielten Naivität Columbos geprägt. Zusätzlich wird diese inszenierte Naivität erweitert um Schmeicheleien; eine Strategie, die auch dem platonischen Sokrates nicht fremd ist. Die Szene beginnt, als Columbo mit den beiden Hunden, die in der Folge als Mordwaffe eingesetzt werden, da sie auf Kommando das Opfer töten, mit Columbo spielen und dann von der Tieraufsicht abtransportiert werden.

Dr. Mason: Lieutenant? Das sind meine Hunde.

Columbo: Oh, es tut mir furchtbar leid, Sir. Sie müssen Dr. Mason sein. Da stehe ich hier und spiele mit diesen Hunden, als wäre nichts geschehen. Ich weiß, was für ein schrecklicher Schock

das für Sie gewesen sein muss, Sir. Ich meine, nach Hause zu kommen — vom Arzt und so — und dann zu erfahren, was mit Mr. Hunter passiert ist. Ich bin Lieutenant Columbo, Sir. Mordkommission. Leider müssen wir bei jedem Todesfall einen Polizeibericht aufnehmen, Sir, wenn das Opfer nicht in ärztlicher Behandlung war. Sind Sie selbst Arzt?

Dr. Mason: Nein, mein Fachgebiet ist Psychologie.

Columbo: Sie sind ziemlich groß, Sir

Dr. Mason: Für einen Psychologen? Oder für jemanden, dessen Hunde gerade seinen besten Freund getötet haben?

Columbo: Das war nur eine allgemeine Feststellung, Sir.

Dr. Mason: Sie sind ein scharfer Beobachter, Lieutenant. Was wird mit meinen Hunden passieren?

29 *Columbo*: Mr. Kingston, before you get too involved there — excuse me a minute, Captain —, I wonder if maybe first you try to help me out with a problem that I have.

Mr. Kingston: Yes.

Columbo: Uh, it's this. This painting.

Mr. Kingston: What's the problem? Haven't you ever seen people without faces before? They've loaned them out. You've heard of two-faced people, I suppose.

Columbo: Oh, yes, but, uh, you see, it's this crazy signature that bothers...

Mr. Kingston: ... de Groot, George de Groot, quite famous.

Columbo: I thought so. Isn't that funny? Because I noticed the signatures on this other painting, uh, does that say Birnbaum?

Mr. Kingston: Yes, it does.

Columbo: That's what I thought. Birnbaum. You think that these artists would be able to write more clearly?

Mr. Kingston: Really, do you think all this is quite appropriate at this time, Mr...?

Columbo: Uh, I guess not. I realize that this has been a terrible shock for you. I want to express my deepest sympathy.

Mr. Kingston: Thank you, Mr...

Columbo: Lieutenant Columbo. [00:15:43–00:16:50]

Columbo: Nun, im Moment werden sie von der Tieraufsicht festgehalten.

Dr. Mason: Und danach werden sie eingeschlafert?

Columbo: Nun, das entscheidet das Gericht, Sir. Aber ich fürchte unter den Umständen ...

Dr. Mason: Nein, nein, ich widerspreche Ihnen nicht, Lieutenant. Offensichtlich müssen sie getötet werden. *(geht ab)*

Columbo: Oh, Dr. Mason? Dr. Mason? Entschuldigen Sie, Sir. Sind Sie Dr. Eric Mason, der Arzt für Gedankenkontrolle?

Dr. Mason: Nicht Gedankenkontrolle – Lebenskontrolle. Da besteht ein Unterschied, Lieutenant. Ich bin kein Svengali.³⁰

Columbo: Das wollte ich nicht unterstellen, Sir. Erst gestern Abend hat meine Frau von Ihrem Institut gesprochen. Oh, Sie sind ein sehr berühmter Psychologe, Sir. Mrs. Columbo ist ganz begeistert davon, einmal an einer Ihrer 48-Stunden-Sitzungen teilzunehmen, um Kontrolle zu lernen, Sir.

Dr. Mason: Ich verstehe Ihren Enthusiasmus, Lieutenant, aber es scheint, dass ich nicht einmal meine eigenen Hunde kontrollieren kann.

Columbo: Wissen Sie, das hat mich auch beschäftigt, Sir. Die scheinen gar nicht viel Kontrolle zu brauchen. Ich meine, das sind sehr anhängliche Tiere. Ich habe mich sofort gut mit ihnen verstanden.

Dr. Mason: Mit jedem verstehen sie sich gut, Lieutenant.

Columbo: Bis heute, Sir.³¹

Zunächst wirkt das Spielen mit den Hunden deplatziert, was Columbo selbst hervorhebt. Ein ernster Detective würde nicht achtlos mit den gefährlichen Hunden, die

30 Als Svengali bezeichnet man eine Person, die andere gezielt manipuliert oder maßgeblich beeinflusst und dabei häufig im Hintergrund als eigentlicher Drahtzieher agiert. Der Ausdruck geht auf den Roman *Trilby* (1894) von George du Maurier zurück: In diesem Werk formt die Figur Svengali das junge Mädchen Trilby mithilfe von Hypnose zu einer gefeierten Sängerin. Der Name wird seither metaphorisch für manipulativ wirkende Mentoren oder Manager gebraucht.

31 *Dr. Mason*: Lieutenant? They are my dogs.

Columbo: Oh, I'm terribly sorry, sir. You must be Dr. Mason. Here I am, playing away with these dogs as if nothing happened. I know what a terrible shock this must have been, sir. I mean, coming home and from the doctor and all, and finding out what happened to Mr. Hunter. I'm Lieutenant Columbus, sir. Homicide. I'm afraid, sir, that we have to make out a police report in every death, sir, where the victim wasn't under a doctor's care. Are you a physician yourself?

Dr. Mason: No, my doctorate is in psychology.

Columbo: You're very tall, sir. *Dr. Mason*: For a psychologist. Or for someone whose dogs just killed his best friend. *Columbo*: It was just a general observation, sir. *Dr. Mason*: You're an acute observer, Lieutenant. What will happen to my dogs? *Columbo*: Well, for now, they're being held by the animal regulation people. *Dr. Mason*: And then put away?

Columbo: Well, that's up to the court, sir. But I'm afraid under the "circumstances ... *Dr. Mason*: No, no, I'm not arguing the point, Lieutenant. Obviously, they have to be destroyed. *Columbo*: Oh, Dr. Mason? Dr. Mason? Excuse me, sir. Are you Dr. Eric Mason, the mindcontrol doctor? *Dr. Mason*: Not mindcontrol, life-control. There's a difference, Lieutenant. I'm not a Svengali. *Columbo*: I didn't mean to imply, sir. Just last night, my wife was talking about your institute. Oh, you're a very famous psychologist, sir. Mrs. Columbo, she's highly enthusiastic about taking one of your 48-hour-sessions. To study control, sir.

Dr. Mason: I understand how you enthusiasm, Lieutenant, but it seems that I can't even control my own dogs. *Columbo*: Well, you know, that's been bothering me too, sir. They don't seem to need much controlling. I mean, they're very affectionate animals. I hit it off with them right away. *Dr. Mason*: They hit it off with everybody, Lieutenant. *Columbo*: Until today, sir. [00:11:11-00:13:25]

32 Vgl. beispielsweise *Hippias minor* 364 a-d und *Euthyphron* 5 a.

einen Menschen getötet haben, spielen. Auch scheint sich Columbo sich in keiner Weise über Dr. Mason informiert zu haben (er kennt weder das Fachgebiet und dann fällt ihm vermeintlich erst später ein, wer Dr. Mason wirklich ist). Er schmeichelt ihm dann durch die Verweise auf dessen life coaching-Programm und die eigene Frau als Fan. All diese Elemente sind funktionale Bausteine der sokratischen *Eironeia*: Denn auch Sokrates schmeichelt seinen Gesprächspartnern häufig und hebt deren exzellenten Status hervor.³² So gelingt es, eine komfortable Asymmetrie zu erzeugen: Der naive, schmeichelnde Frager auf der einen, und der Experte auf der anderen Seite.

Setting und Leistung des Vergleichs

Wie ließe sich nun die Serie Columbo gewinnbringend im Unterricht einsetzen und warum ist dies überhaupt sinnvoll? Sicherlich reichen einschlägige Sequenzen aus, um einen Eindruck vom Vorgehen des Inspektors zu vermitteln. Durch den Einsatz des Mediums Film (oder Serie) werden die Inhalte bzw. die eironischen Techniken den Lernenden vor Augen geführt und gewinnen an Plastizität: Die Sequenzen bieten einen anderen Zugang dazu, wie man sich die Gesprächspraxis des Sokrates vorstellen kann bzw. wie dieses Verhalten auf seinen Gesprächspartner gewirkt haben muss. Die Schülerinnen und Schüler können so an einem konkreten, vergleichenden Beispiel erarbeiten, dass Gespräche in literarischen Texten (und im Medium Film) nicht lediglich einen Informationsaustausch darstellen,

sondern strategisch (vom Autor geplant) geführt werden. Sie können lernen, kommunikative Elemente wie Fragen, Ironie, Schmeichelei, Rollenverhalten oder Wissensasymmetrien zu identifizieren und in ihrer **Funktion für den Gesprächsverlauf** zu interpretieren – mit Blick auf Intention und Wirkung.

Damit eng verbunden ist die **Figurenanalyse**. Figuren in literarischen Texten erscheinen nicht nur als Sprecher bestimmter Aussagen, sondern als handelnde Akteure innerhalb eines Gesprächsprozesses. Die Lernenden sollten dabei gezielt danach fragen, welche Strategie eine Figur verfolgt, welche Wirkung ihr Verhalten auf die Gesprächspartner hat und welche Rolle sie innerhalb der Interaktion einnimmt. Diese Perspektive schärft das Verständnis dafür, dass Figurenrede stets funktional und intentional ist und daher im Kontext der **Gesprächssituation** interpretiert werden sollte. Gleichzeitig vermittelt der Fokus auf die *Eironeia* wichtige Einsichten über Platon als Autor. Zunächst wird deutlich, dass platonische Dialoge keine reinen Lehrtexte darstellen. Philosophische Erkenntnis wird vielmehr literarisch inszeniert. In diesem Zusammenhang wird auch die Figur des Sokrates als literarische Konstruktion besser erkennbar. Der platonische Sokrates ist nicht nur eine historische Persönlichkeit, sondern eine dramaturgisch gestaltete Figur. Sein Verhalten ist dabei Teil der kompositorischen Gestaltung des Dialogs. Daraus ergibt sich schließlich, dass der platonische Dialog eine eigene argumentative Dramaturgie besitzt. Und dazu gehört eben auch seine ganz besondere *Eironeia*.

Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) www.davbb.de

1. Vorsitzender:

Dr. Jan Bernhardt
Canisius-Kolleg
jan.bernhardt@davbb.de

2. Vorsitzende:

StR Gerlinde Lutter
Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin
g1lutter@aol.com

StR Andrea Weiner Alexander von Humboldt
Gymnasium, Eberswalde
a-weiner@t-online.de www.davbb.de

Schriftleitung des Mitteilungsblattes:

Dr. Marcel Humar
Habelschwerdter Allee 45 – Raum KL 24-112
14195 Berlin m.humar@fu-berlin.de

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit:

StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a · 14055 Berlin
Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin:

StR Peggy Klausnitzer
peggy.klausnitzer@t-online.de

Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB
Mittelbrandenburgische Sparkasse

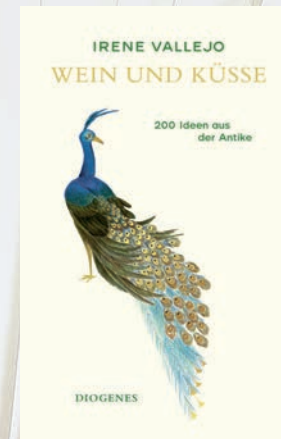
Grafik / Layout:

Fabian Ehlers Karlsruher Straße 12
10711 Berlin fabian.ehlers@web.de
<https://www.fabianehlers.com>



IMPRESSUM

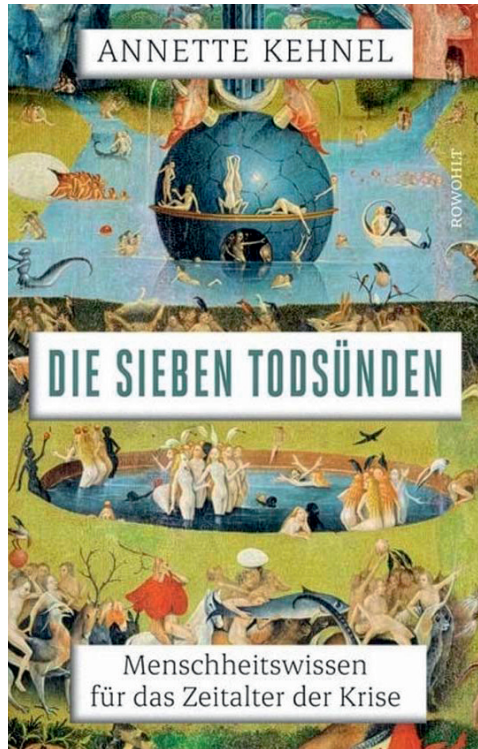
REZENSIONEN



Schöne
Bücher
für den
Frühling

Annette Kehnel, Die sieben Todsünden. Menschheitswissen für das Zeitalter der Krise, 2. Aufl. 2024, Rowohlt Verlag Hamburg, 400 Seiten, geb. Ausgabe 26,00 €

Josef Rabl



Als ich bei meinem Buchhändler kürzlich auf das Buch von Annette Kehnel mit dem Titel „Die sieben Todsünden. Menschheitswissen für das Zeitalter der Krise“ stieß, fiel mir als erstes der berühmte Titel des vor über 50 Jahren (1973) erschienenen Buches von Konrad Lorenz ein: „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“. Bei einer Tagung der Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte 1972 in der Aula des Deutschen Museums in München habe ich ihn gehört und war schwer beeindruckt. Über sein am meisten verbreitetes Buch, das mittlerweile in 32. Auflage bei Piper erscheint, schrieb Lorenz (Anfang der 1970-er Jahre), seine Botschaft sei eine an die ganze Menschheit gerichtete Aufforderung zur „Reue und Umkehr“ und es sei ihm das Predigen zur Pflicht geworden. Er untersucht in seiner „Predigt“ acht Vorgänge (zur unterschiedlichen Zahl s.u.) der Dehumanisierung, Vorgänge, die die Menschheit als Ganzes mit dem Untergang bedrohen: die Überbevölkerung der Erde, die Verwüstung natürlichen Lebensraums, der Wettlauf des Menschen mit sich selbst im Zugzwang der technologischen Entwicklung, der „Wärmetod des Gefühls“, der genetische Verfall, das Abreißen der Tradition (!), die zunehmende

Indoktrinierbarkeit und die Aufrüstung mit Kernwaffen. Lorenz verstehe sich selbst „als Nachfolger des wortgewaltigen Augustiner-Barfüßers und Bußpredigers Abraham a Santa Clara“, betonte damals Der Spiegel (15/1973).

Mit einer Arbeit über die Franziskaner auf den Britischen Inseln vom 13. bis zum 16. Jahrhundert habilitierte sich Annette Kehnel 2003 an der TU Dresden und übernahm dort 2004 eine Lehrstuhlvertretung für Gert Melville in Mittelalterlicher Geschichte, einem der führenden Forscher auf dem Gebiet der Ordensgeschichte. Seit Oktober 2005 ist sie Inhaberin des

Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Mannheim. Studiert hat Annette Kehnel die Fächer Geschichte und Biologie von 1984 bis 1990 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Somerville College Oxford und an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie wurde im Mai 1995 am Trinity College Dublin promoviert und legte mit ihrer Dissertation die erste Darstellung eines irischen Klosters im Mittelalter vor. Ihr Werk Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit (Blessing

Verlag München 2021, 488 Seiten) wurde 2021 mit dem NDR Kultur Sachbuchpreis „für das beste in deutscher Sprache erschienene Sachbuch“ ausgezeichnet. In der Würdigung der NDR Programmleiterin hieß es: „Was wir aus unserer Geschichte für unsere Zukunft lernen können, erzählt uns Annette Kehnel verständlich und höchst unterhaltsam. Ihr historischer Blick zurück öffnet uns neue Perspektiven ins Heute und Morgen. Sie spornt uns an, alte Ideen neu zu denken, und uns dadurch weiterzuentwickeln. Ein



Erste der „sieben Todsünden“: Hochmut, Pieter Bruegel der Ältere / Hieronymus Cock – Kupferstich, Herausgeber: Hieronymus Cock. Bibliothèque Royale, Cabinet Estampes, Brüssel.
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/69/Brueghel_-_Sieben_Laster_-_Superbia.jpg



Der Völler, Gemälde von Georg Emanuel Opiz, 1804

https://de.wikipedia.org/wiki/V%C3%B6llerei#/media/Datei:Georg_Emanuel_Opiz_Der_V%C3%B6ller_1804.jpg

herausragendes Buch.“ (boersenblatt.net, veröffentlicht am 8. November 2021).

Auch in ihrem neuesten Buch beschäftigt sie sich mit Inspirationen aus dem Mittelalter für unsere Zeit. Diesmal mit Blick auf die destruktive Seite des Menschen – zusammengefasst in den Sieben Todsünden. Im Klappentext heißt es dazu: „Wir leben im Zeitalter der Krise - und haben doch kaum eine Vorstellung davon, wie wir dem Imperativ des 'Immer mehr' entkommen

können. Dabei kannten unsere Vorfahren, wie Annette Kehnel zeigt, doch Mittel und Wege. Sie nimmt uns mit auf eine Reise in die Antike und ins Mittelalter, wo sie jahrtausendealtes Menschheitswissen entdeckt – ausgerechnet in den Sieben Todsünden, die sie als Lehre vom Umgang mit der Naturgewalt Mensch neu interpretiert. Jede der Todsünden spiegelt eine Bedingung unserer menschlichen Existenz: So geht es bei luxuria (Wollust) letztlich um maßvollen Konsum, bei ava-



Hieronymus Bosch: Ausschnitt aus Die sieben Todsünden und die vier letzten Dinge: Der Neid. Ein Paar beneidet einen reichen Mann mit Falken und einem Lasten tragenden Diener. Ihre Tochter richtet den Blick auf die Prall gefüllte Geldbörse an der Taille ihres Gesprächspartners. Die Hunde veranschaulichen die Redewendung "Zwei Hunde können sich schwer auf einen Knochen einigen."

[https://de.wikipedia.org/wiki/Neid#/media/Datei:Jheronimus_Bosch_Table_of_the_Mortal_Sins_\(Invidia\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Neid#/media/Datei:Jheronimus_Bosch_Table_of_the_Mortal_Sins_(Invidia).jpg)

ritia (Habgier) um die Einsicht, dass Besitz und Reichtum beschränkt werden müssen; ira (Zorn) bearbeitet Aggression und Gewalt, invidia (Neid) die Kehrseite von ungezügelter Wettbewerb und superbia (Hochmut) unser Streben nach Status und Macht ... Das in der Todsündenlehre gespeicherte traditionelle Wissen weist einen Weg, mit unserer destruktiven Seite

umzugehen. Annette Kehnel birgt dieses Wissen für die Gegenwart und zeigt, wie wir damit uns und die Welt verändern.“

Übrigens: die Rede von den Sieben Todsünden scheint nicht eine Rede aus längst vergangenen Zeiten zu sein: Schon bei einem oberflächlichen Blick ins Internet stößt man auf etliche Ausstellungen zum



Giotto, um 1300: Invidia. Neid als allegorische Darstellung einer alten Frau mit einer Schlange aus dem Mund. Die Schlange wendet sich gegen die Neidende, indem sie ihre Augen beißt, gemäß der wörtlichen etymologischen Bedeutung des Wortes Invidia als Defektivum des „Nicht-Sehens“.

https://de.wikipedia.org/wiki/Neid#/media/Datei:Giotto_-_Scrovegna_-_48_-_Envy.jpg

Fribourg. Wenn die Historiker heute an die Sieben Hauptlaster erinnern, dann ist damit in erster Linie eine mittelalterliche Lehre gemeint, die vor allem im 12.–15. Jahrhundert nicht nur die gelehrte Diskussion prägte, sondern auch das alltägliche Leben beeinflusste. Laster wurden im Mittelalter systematisch geordnet: Sie wurden einerseits als Sünden verstanden, dienten aber auch ganz allgemein der Beschreibung der menschlichen Leidenschaften und Handlungen. Darstellungen und Beschreibungen von Lastern berührten nahezu alle Bereiche der mittelalterlichen Kultur und die daraus resultierende uferlose Literatur erschließt ein lebendiges Bild der Wünsche und Ängste des mittelalterlichen Menschen. – Es folgte 2011 eine Ausstellung in Bern. Das dortige Kunstmuseum und das Zentrum Paul Klee präsentierten in enger Zusammenarbeit eine gemeinsame Ausstellung über die Sieben Todsünden. Zu sehen waren Werke aus zehn Jahrhunderten – vom 11. Jahrhundert bis in die Gegenwart. – 2015 fand im Kloster Dalheim, dem LWL-Landesmuseum für Klosterkultur die Ausstellung Die 7 Todsünden. 1.700 Jahre Kulturgeschichte zwischen Tugend und Laster statt. Sie zeigte eine bunte Vielfalt von Kunst, Handwerk, Gebrauchsartikeln, Presse- und Werbefotografien. Es wurde ein Bogen gespannt von den theologischen Hintergründen, angefangen beim Sündenfall, über Bedeutungsverschiebungen und Profanierung von Tugend und Laster, bis zu Alltagsphänomenen des 21. Jahrhunderts. – Im Jahr darauf, 2016, wurde in Augsburg im Diözesanmuseum St. Afra eine Sonderausstellung Die sieben Todsünden gezeigt mit Leihgaben aus

Thema. Den Anfang machte eine wissenschaftliche Tagung, das „Freiburger Colloquium 2006“, im schweizerischen

ganz Europa von namhaften Künstlern wie Albrecht Dürer, Hans Burgkmair d. Ä. oder Francisco de Goya. Mit eigens für die Ausstellung geschaffenen Werken war auch zeitgenössische Kunst vertreten. – 2023 präsentierte die Kunsthalle Krems die Ausstellung „7 Todsünden: Aktuelle Kommentare“, in der Werke von internationalen und österreichischen Künstlern und Autoren zusammengetragen wurden. Die Beiträge dokumentierte, dass die Sieben Todsünden auch in einer säkularisierten Welt bewegen und beschäftigen.

Annette Kehnel beginnt in ihrem schönen Buch mit einem knappen historischen Rückblick (Eine kurze Geschichte der Todsünden, 19–51) auf die Anfänge der Rede von den Sieben bzw. Acht Todsünden. Der aus der römischen Provinz Helenopontus stammende Evagrius Ponticus (345–399) zog als junger Mann in die Großstadt Konstantinopel, studierte, wurde Diakon und nachgefragter Berater und Redner. „Er lebte ein gutes und nicht besonders frommes Leben. Dazu gehörten auch Liebesbeziehungen, bis schließlich eine davon gefährlich zu werden drohte“ (29). Das führte ihn in eine Krise und Evagrius ließ alles hinter sich. Über Jerusalem (Begegnung mit der Klostergründerin Melania d. Ä.) und Alexandria begab er sich in die ägyptische Wüste zu den Eremiten, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Er schrieb erstaunlich viel, „die Grundlage seiner Überlegungen ist die ‚Praktik‘, also das ganz praktisch-asketische Alltagsleben. Es geht um Erfahrungswissen mit inneren Konflikten. Evagrius ist im Grunde ein Psychologe, der die verborgensten Winkel menschlicher Regungen



Faulheit als Motiv in Sebastian Brants Narrenschiff
https://de.wikipedia.org/wiki/Faulheit#/media/Datei:Das_Narrenschiff_%E2%80%93_93_Faulheit.png

und Motivationen ausleuchtet“ (32). In seiner Sammlung von ‚Sprüchen‘ identifizierte er schließlich acht Hauptfeinde (Achtlasterlehre): Fresslust/gastrimargia, Ausschweifung/porneia, Geldgier/philargyria, Kummer und Sorgen/lype, Zorn/orge, Überdruß/akedia, eitle Ruhmsucht/kenodoxia, Hochmut/hyperephania. Das Büchlein wurde ein Bestseller spätantiker Ratgeberliteratur und neben dem Original in Griechisch erschien es auch auf Äthiopisch, Arabisch, Armenisch, Koptisch, Latein, Syrisch und möglicherweise auch Georgisch (33). Johannes Cassian (ca. 360-



Von Pieter Bruegel, herausgegeben von Hieronymus Cock. Kupferstich, 22,5 × 29,5 cm, Herausgeber: Hieronymus Cock, Bibliothèque Royale, Cabinet Estampes, Brüssel
 Der lateinische Text lautet: SEGNITIES RUBUR FRANGIT, LONGA OCIA NERVOS.
 (Deutsch: Trägheit macht machtlos und vertrocknet die Nerven, auf dass der Mensch zu nichts mehr taugt)
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/33/Bruegel_-_Sieben_Laster_-_Disidia.jpg

435), ein Schüler des Evagrius, brachte es mit nach Gallien und gründete in Marseille ein Kloster. „Seine Schrift fand ein großes Publikum. In ganz Europa machte das Konzept aus der ägyptischen Wüste Karriere, Texte aus dem 6. Jahrhundert belegen die Verbreitung von Irland bis Nordafrika. Die Synthese von antiker Gelehrsamkeit, ägyptischer Psychologie und abendländischem Pragmatismus erwies sich als ungemein erfolgreich“ (34). Ein Mönch

namens Gregor (ca. 540-604), der spätere Papst Gregor der Große, greift in seinem Hiob-Kommentar zwei Jahrhunderte später diese Gedanken auf, vereinfachte das Konzept und entwickelte einen Siebenerkatalog (36): Superbia, Avaritia, Luxuria, Invidia, Gula, Ira, Acedia. (komplementär die Siebenerliste der Tugenden: humilitas (Demut/ gegen den Hochmut, paupertas/ Armut, gegen die Habgier, castitas/Zurückhaltung, gegen die Ausschweifung,

caritas/Liebe, gegen den Neid, sobrietas/Nüchternheit, gegen die Völlerei, patientia/Geduld, gegen den Zorn, contritio/ Reue, gegen die Trägheit. Annette Kehnel führt diese Linien weiter zu Thomas von Aquin, Dante und Bernard Mandeville (1670–1733), der einen Paradigmenwechsel vornimmt: Aus Lastern wurden Tugenden! Die Laster alias Todsünden werden zur wichtigsten Triebfeder der Ökonomie und zur Grundlage eines prosperierenden Gemeinwesens erklärt: „Ohne Unerstättlichkeit, ohne den Hunger auf immer mehr, kann, so die Lehre daraus, eine Gemeinschaft nicht überleben. Was seit dem 4. Jh. v. Chr. als Grund für alles Unglück galt – dass Menschen so unersättlich sind und notorisch unzufrieden, weil sie Dinge haben wollen, die sie gar nicht brauchen – wurde im 18. Jahrhundert zum großen Heilsversprechen des Fortschritts“ (47). Daraus entstand das Glaubensbekenntnis des Kapitalismus. Andrea Kehnel: „Heute, dreihundert Jahre nach Mandeville, dämert uns so ganz allmählich, dass der öffentliche Nutzen der privaten Laster uns langfristig teuer zu stehen kommt. Und dass es vielleicht gute Gründe dafür gab, dass frühe Gesellschaften den Kampf gegen die Unerstättlichkeit und ihre Begleiterscheinungen so ernst nahmen“ (48).

In sieben großen Kapiteln von jeweils etwa 40 Seiten ist ein bunter Strauß von Erzählungen, Geschichten, Anekdoten, philosophischen Dialogen, theologischen Debatten und historischen Resultaten versammelt und miteinander verknüpft oder dem Leser zur individuellen Rezeption offeriert. Es geht um Vegetarismus bei den Alten Griechen (67ff.), Fastenregeln

(76ff.), kollektive Fastenrhythmen (80ff.), um eine Szene des Humanisten Poggio Bracciolini mit seinem Dialog über die Habgier (97ff.), um das lebendige Beispiel des Kaufmanns Francesco di Marco Datini (109 ff.) in Sachen Besitz und Reichtum (dessen Geschichte fiel mir wieder ein, als ich gestern in der FAZ den Artikel von Melanie Mühl, Macht Reichtum wirklich glücklich? Meine Villa, mein Pool, mein Porsche. Und jetzt? – „Die Psychologie des Reichtums erklärt, was großer Wohlstand aus Menschen macht – und warum ein prall gefülltes Konto zum Verhängnis werden kann. Leben Normalverdiener womöglich zufriedener als die Superreichen?“ Vgl. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/macht-reichtum-wirklich-gluecklich-accg-110824216.html>). Es geht um „die aristotelische Krankheit namens Habgier (133), um Kleopatra, Seneca und die Erfindung des „Geltungskonsums“ (144) und den Topos vom rechten Maß, den Hesiod, Platon, Rousseau, Marx, Thoreau und viele andere strapazieren (149). Annette Kehnel hat Humor, wenn sie Johannes Capestranos Pflgetipps für die langen Haare der Wiener Männer anspricht oder die Erfindung des Luxusweibchens durch Werner Sombart (149ff.); sie kommt zu sprechen auf Luxuria im Baugewerbe und Alternativen zur Wegwerf-Architektur (167), gibt Einblick in die kooperativen Geschäftsmodelle der Hanse (245ff.), in die Erkenntnis des Aristoteles, dass Zorn seinen Ursprung im Schmerz der Kränkung habe (258ff.), erzählt vom Augsburger Friedensfest 1648 (272ff.), von Nabuccos Größenwahn (289ff.), von Kaiser Caligulas Caesarenwahn und dem Historiker Ludwig Quidde (308ff.), der für

sein satirisches Caligula-Porträt den Friedens-Nobelpreis 1927 bekam. Ungemein spannend finde ich es, wenn Annette Kehnel aus ihrem speziellen Metier, der mittelalterlichen Geschichte, erzählt, etwa von einer großen Hochzeit in Hildesheim im September 1475 (mit Quellenangaben) mit den damals geläufigen und immer wieder überarbeiteten Regeln fürs Feiern mit festgelegten Obergrenzen für den betriebenen Aufwand bei Hochzeiten, Taufen oder Beerdigungen (153–167), unter der Überschrift Rituale der Versöhnung (277ff) notiert sie die neue Rolle des Kusses als Bestandteil der Lehensgeste, die in Form eines Osculatoriums, bezeichnet auch als tabula pacis, Eingang in die Mindestausstattung der Kirche (erstmalig 1250 im englischen York) fand. Beim Thema Fasten erinnert sie an die Handreichungen eines Bertold von Regensburg, an das sog. Quatemberfasten, an manche rigorose Bestimmung des ieiunium plenum (81), an insgesamt 684 Dispensgesuche aus den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts mit 508 'Butterbriefen' mit dem Ersuchen um eine schriftliche Erlaubnis, in der Fastenzeit und an Fastentagen Butter und Milchprodukte zu genießen: nördlich der Alpen waren anders als im Mittelmeerraum Milchprodukte und Eier nicht einfach durch Olivenöl und Fischeier zu ersetzen (87), „die Bewohner der Stadt Arbon am Bodensee erklärten ganz offen, dass ihnen Olivenöl als Ersatz für Butter und Schmalz einfach nicht schmecke“ (82). Als Student habe ich mich in Geschichts- und Kirchengeschichtsvorlesungen oft gefragt, wo man solches ebenso amüsante wie vielfach plausible Wissen denn herbekomme. Man findet es in diesem empfehlens-

werten Buch!

Die Autorin konfrontiert natürlich fortwährend Positionen der Vergangenheit mit Fragen und Praktiken der Gegenwart; Stoffbeherrschung und Gedankenführung beeindrucken, der Schreib- und Erzählstil der Autorin machen die Lektüre leicht. Das Buch zeigt, dass die Gegenwart auch bei angeblich noch nie dagewesenen Fragen durchaus etwas von der Vergangenheit lernen kann. Der Leser erfährt, wie wirkmächtige Gedanken durch die Jahrhunderte wandern, neu aufgegriffen werden, sich wandeln. Die Spuren in den Jahrhunderten zeigen, dass vieles schon tiefer gedacht wurde als im oberflächlichen Diskurs heute. Die Autorin betont dennoch deutlich: „Es gibt kein zurück. Das Rad der Geschichte lässt sich nicht anhalten. ... Trau keinem, der vergangene Größe predigt! Vielmehr dient der Blick in die Geschichte dazu, die Gegenwart besser einordnen zu können. Geschichte macht demütig ...“ (329) – Übrigens: Annette Kehnel ist Referentin beim nächsten DAV-Kongress in Frankfurt/M. am Freitag, dem 10. April. 11.30 Uhr. Ich bin sehr gespannt auf ihren Vortrag.

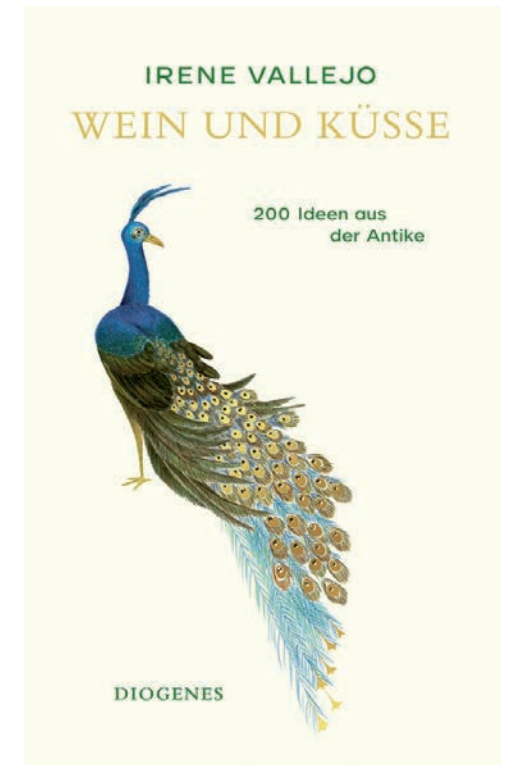
Irene Vallejo, Wein und Küsse.

200 Ideen aus der Antike, Aus dem Spanischen von Kristin Lohmann, Diogenes Verlag Zürich 2025, 288 Seiten, 978-3-257-07360-7, 26.00 €

Josef Rabl

Es ist noch nicht lange her, dass die spanische Altphilologin Irene Vallejo die Leserinnen und Leser vieler Länder mit auf eine Reise durch die Geschichte des Buches - von den Anfängen der Bibliothek von Alexandria bis zum Untergang des Römischen Reiches - mitgenommen hat. Ihr erstes Sachbuch, ›Papyrus‹, wurde in Spanien ein Bestseller, mit den wichtigsten Literaturpreisen des Landes ausgezeichnet und in 37 Sprachen übersetzt. Sie erzählt darin ungemein spannend von rebellischen Nonnen, gewieften Buchhändlern, eifrigen Kopisten, unermüdlichen Geschichtenerzählerinnen und andere Menschen, die sich der Welt der Bücher verschrieben haben. – Über ihre Passion für die Antike erzählt sie in wöchentlichen Kolumnen in der Tageszeitung ›El País‹ und engagiert sich für soziale Projekte, die Kindern Kunst und Literatur näherbringen.

Das 2025 erschienene Buch, Wein und Küsse. 200 Ideen aus der Antike, Diogenes Verlag Zürich, erinnert mich lebhaft an den Anfang April 2020 im Alter von 84 Jahren verstorbenen Klaus Bartels, der als Kolumnist vor allem in der Neuen Zürcher Zeitung und der Stuttgarter Zeitung zwei ihm eigene literarische Gattungen,



die Streiflichter aus der Antike und die Wortgeschichten zu einem Leseereignis machte (zahlreiche Arbeiten hat er zum Nachdruck in dieser Zeitschrift beigesteuert!), mit denen er die Antike (und das philologische Handwerk) einem breiten Publikum näherbrachte. Natürlich gibt es gravierende Unterschiede zwischen beiden Autoren, aber Irene Vallejos neuer Titel hätte Klaus Bartels wohl gefallen.

Oft ist uns gar nicht bewusst, wie viel uns noch immer mit der Antike verbindet, schreibt sie im Klappentext. In Wein und Küsse bringt uns die internationale Bestsellerautorin Weisheiten aus der Alten



Welt nahe und verknüpft sie mit Themen unserer Gegenwart. Mit Sokrates feiert sie den Luxus, nachdenken zu dürfen, mit dem Kyniker Krates sinniert sie, wie man das Glück im Jetzt findet; mit Diogenes plädiert sie dafür, sich vom Rampenlicht fernzuhalten und weiß von Horaz: Wer ein Problem angeht, hat es schon halb gelöst. Sie erkennt in Ödipus' Dilemma die allererste Kriminalgeschichte, begibt sich auf die Spuren von Narcissus, erläutert mit einem Augenzwinkern den Grund für unsere chronische Unzufriedenheit und berichtet vom Manichäismus als Instrument heutiger Populisten. Mit Plutarch empfiehlt sie, Vergangenes mitunter in Klammern zu setzen und die Gräben der Vergangenheit zu überspringen. Sie hebt in ihren leichtfüßigen, strahlend prägnanten Kolumnen den Schatz an Lebenskunst, den die Antike noch heute für uns birgt. Wie nebenbei lernt man Mythen, Personen und ihre Geschichten kennen und bekommt wunderbare Impulse für das eigene Leben. Die Autorin zeigt kurzweilig und klug, in welcher Form uns dieses Wissen noch heute bereichert und in uns fortlebt ...

In der titelgebenden Kolumne „Wein und Küsse“ verweist sie auf die Absurditäten der besitzergreifenden Liebe. Sie berich-

Proserpina, Ölgemälde von Dante Gabriel Rossetti (1874), Tate Britain
 Proserpina entspricht der Persephone in der griechischen Mythologie. Bei Varro wird der Name abgeleitet von proserpere (hervorkriechen, hervorschlängeln), bezogen auf den aus der (Unterwelt der) Erde kriechenden Getreidekeim.
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/53/Dante_Gabriel_Rossetti_-_Proserpina.jpg



Jean-Baptiste Camille Corot, Orpheus führt Eurydice aus der Unterwelt (1861),
 The Museum of Fine Arts, Houston
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b8/Jean-Baptiste-Camille_Corot_-_Orpheus_Leading_Eurydice_from_the_Underworld_-_Google_Art_Project.jpg/3840px-Jean-Baptiste-Camille_Corot_-_Orpheus_Leading_Eurydice_from_the_Underworld_-_Google_Art_Project.jpg

tet zunächst über die im Latein geläufige Unterscheidung von osculum, dem Kuss auf die Wange zum Zeichen der Höflichkeit, von basium als Kuss auf den Mund aus Zuneigung und von savium als den tiefsten und erotischsten aller Küsse (42). Die Römer hatten diese quasi typologisiert und in dem Gesetz „ius osculi“ verheiratete Frauen dazu verpflichtet, ihren Gatten sowie männliche Verwandte bis

hin zu Cousins zweiten Grades (falls von ihnen gewünscht) täglich zu küssen. „So machten unsere römischen Vorfahren den Kuss zu einem bizarren Alkoholtast und stellten damit die unendliche Komplexität menschlichen Handelns zur Schau“ (43). Denn anhand des Atems konnte überprüft werden, ob die Frau Wein getrunken hatte, dieser galt nämlich als Wegbereiter zum Ehebruch.



Archimedes, Domenico Fetti, 1620,
Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden
[https://de.wikipedia.org/wiki/Archimedes#/media/Datei:Retrato_de_un_erudito_\(%C2%BFarqu%C3%ADmedes?\),_por_Domenico_Fetti.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Archimedes#/media/Datei:Retrato_de_un_erudito_(%C2%BFarqu%C3%ADmedes?),_por_Domenico_Fetti.jpg)

In den 200 jeweils gut eine Buchseite langen Kolumnen veröffentlicht in der spanischen Zeitung „El País“ pickt sich die Autorin eine Idee, eine Redensart, die Herleitung eines Wortes oder eine Sage aus der Antike heraus und verknüpft sie gekonnt mit Heute – oder auch umgekehrt: sie konfrontiert ein Alltagsphänomen, eine heutige Verhaltensweise mit einer anekdotischen Begebenheit oder antiken Begrifflichkeit. Das führt beim Lesen oft zum Schmunzeln, auch zu Nachdenklichkeit oder zu der staunenden Erkenntnis, wie scharf ein Phänomen von heute vor über zweitausend Jahren schon erkannt und entlarvend beschrieben worden ist.

Auf den letzten Seiten des Diogenes-Bändchens stößt der Leser – quasi als Zugabe – auf die Rede vom 10. Oktober 2022 zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse mit dem Gastland Spanien (241–249) und eine Liebeserklärung an den Beruf des Übersetzers (Schriftsteller*innen erschaffen die Literatur eines Landes, aber die Weltliteratur wird von Übersetzer*innen gemacht, 242) sowie das Manifest für das Lesen (251–278). Sie bringen Irene Vallejos Liebe zur Literatur sympathisch zum Vorschein.

Abiturwissen Latein, Sammlung ratio, herausgegeben von Michael Lobe und Christian Zitzl, C.C. Buchners Verlag, Bamberg 2026, 96 Seiten, ISBN 978-3-7661-7746-9, 14,90 €

Josef Rabl

Zu meinen Studienzeiten gab es in manchen Fächern hektografierte Vorlesungsmitschriften von Studenten höherer Semester zur individuellen Nachbereitung oder als Präparation auf Semester- oder Examensprüfungen. Am Gymnasium war man fürs Mitschreiben selbst verantwortlich. Heutzutage ist das anders: in manchen Bundesländern gibt es bei Latein- bzw. Griechischprüfungen an einer Universität oder einer zentral gelegenen Schule spezielle Vorträge zu Themen, die beim nächsten Abiturtermin sog. Sternchentemen darstellen, also aktuell sind. So spricht Stefan Faller vom Beginn „der Saison für die Abiturvorträge für Latein und Griechisch“, vom Tübinger Abitur-Workshop und von abiturbezogenen Freiburger Latein- und Griechisch-Vorträgen. Seit Jahren produzieren spezielle Verlage, wie der Stark Verlag in München, immer zielgenauer individuelle Lernmaterialien u.a. für den Oberstufenunterricht sowie Broschüren zur Abiturvorbereitung in Fülle (z.B. Florian Bartl, STARK Latein – Abitur Skript Bayern ab 2026/Thomas Dold, Frank Längen, Latein – Abitur Skript Gymnasium und Gesamtschule / Maria Krichbaumer, STARK Latein – Abitur-Training – Übersetzung, Aus der Reihe Abitur Trai-



ning / Maria Krichbaumer, Benedikt Krichbaumer, STARK Latein – KOMPAKT – Autorenwortschatz, aus der Reihe KOMPAKT Abitur / u.a.). Bei Dussmann in der Berliner Friedrichstraße füllen solche von praxiserfahrenen Kollegen gemachte Titel (für die meisten Fächer, auch für Latein) mehrere Regalmeter. Wahrscheinlich erst nach meinem Abitur bin ich auf zwei schmale Hefte mit den Texten für das lateinische Abitur ab Klasse fünf und ab Klasse sieben (nach heutiger Diktion) gestoßen; die Veröffentlichung lateinischer Abiturtexte stieß im Süden offensichtlich nicht auf juristische Einwände. Die Übersetzungstexte waren 150 bzw. 130 Wörter lang, sie reichten mehrere Jahrzehnte (!) zurück, Vokabelangaben gab



es eigentlich nicht, alles passte auf eine DIN A 5-Seite. Heutige Latein-Abituraufgaben umfassen (zusätzlich zur Übersetzungsaufgabe mit einem Realien- bzw. Interpretations-

teil, mit diversen Auswahlmöglichkeiten, einem peniblen Erwartungshorizont und Korrekturvorgaben) nicht weniger Seiten als eine pralle Staatsexamensarbeit. Anders als in den Jahrzehnten dazwischen, als (zumindest in Berlin) die Aufgaben von der jeweiligen Kurslehrkraft gestellt wurden, gibt es seit längerem schon ein Zentralabitur mit Aufgabenformaten, die vielen gerecht werden müssen. Es liegt nahe, dass sich auch gestandene Schulbuchverlage (wie Cornelsen und C. C. Buchner) um die Frage verlegerisch küm-



mern, was ein Abiturient im Fach Latein eigentlich wissen und können muss. Diese Frage stellten sich in einem schmalen Reclambändchen 2023 Markus Janka, Professor für Latein didaktik an der LMU München, und der Lateinlehrer Michael Stierstorfer; sie vermitteln in sieben Modulen die wesentlichen Fachinhalte und Basiskompetenzen: zum Übersetzen und zur Textinterpretation, zu Autoren und ihren Werken, zu stilistischen und rhetorischen Mitteln, zur Geschichte der lateinischen Sprache und Literatur sowie ihrer Gattungen, zur Verslehre und zum

Skandieren, zu grammatischen Besonderheiten (M. Janka, M. Stierstorfer, Abiturwissen Latein (Kompaktwissen XL) Band 15246, 300 Seiten, Ditzingen 2023). Deutlich schneller waren bei diesem Unternehmen zwei bekannte Berliner Kollegen, Roland Granobs und Jürgen Reinsbach, die schon 2010 bei Cornelsen/Scriptor einen Pocket Teacher Abi Latein präsentierten, ein handliches Bändchen von 240 Seiten zu den Themen Römische Geschichte im Überblick / Römische Literatur / Gattungen / Periodisierung / Literaturgeschichte im Überblick / Kleine Verslehre / Die Kunst der Rede / Die wichtigsten Stilmittel / Römische Philosophie / Der Mythos: Griechische Mythen in Rom, Römische Mythen / Öffentliches Leben / Zivilleben / Das Abitur: Übersetzen und interpretieren / Pocket Teacher Spezial: Vorbereitung mit System / Literaturtipps.

Die jüngste Ausgabe eines Abiturwissens Latein ist soeben im Bamberger Verlag C. C. Buchner erschienen: 96 Seiten, Sammlung ratio, 2026 herausgegeben von Michael Lobe und Christian Zitzl. Die entscheidenden Hinweise stehen am Anfang des Vorworts:

„Abiturwissen Latein soll Ihnen dabei helfen, sich optimal auf die Klausuren und die Abiturprüfung im Fach Latein vorzubereiten“ - und am Schluss: „Eines enthält Abiturwissen Latein nicht: Gramma-



tik und Wortschatz. In diesen Bereichen müssen Sie auf Ihnen vertraute Hilfsmittel zurückgreifen“. Die beiden praxiserfahrenen Herausgeber erheben den Anspruch, das Fachwissen zu allen abiturrelevanten Themen in ihrem schmalen Heft umfassend, klar strukturiert und systematisch aufbereitet zu bieten. Ebenso kompakt wie kenntnisreich liefert es alles Wesentliche, was ein Prüfling in den Bereichen römische Geschichte, Politik, Gesellschaft, Literatur (Gattungen und Autoren) und der Interpretation bzw. Erschließung von Texten wissen und können muss. Diese zu Übersetzung und Interpretation von Texten benötigten Kompetenzen können über QR-Codes (S. 93) abgerufen werden: auf jeweils zwei oder drei Seiten geht es um die Arbeit mit dem Wörterbuch, um Wortbildung, Metrik, Stilmittel, Satzanalyse, Übersetzungsvergleich, Interpretieren und Operatoren, also gut 20 zusätzliche Seiten, die den Preis des Heftes verringern.

Beim Schmökern in den einzelnen Ausgaben fiel mir auf, dass die Lektüre und die Informationsaufnahme im neuen Abiturwissen Latein am besten funktioniert – unsere Lesegewohnheiten ändern sich offenkundig spürbar und ein kundiges Lektorat achtet darauf. Die Sätze scheinen mir kürzer, die Seitengliederung übersichtlicher, die sehr zahlreichen Abbildungen und Grafiken in Farbe ansprechend und

einprägsam. Die Daten zu 22 lateinischen Autoren beschränken sich nicht auf biographische Angaben, sondern enthalten – ohne überladen zu wirken – auch Hinweise auf inhaltliche Besonderheiten, auf stilistische Qualitäten und die Wirkung auf nachfolgende Generationen. Ganz beiläufig festigt sich der Eindruck, wie wichtig eine gut durchgeführte Romreise sein kann (vgl. z.B. Die geschichtliche Leistung des Augustus, 16–23).

Kürzlich kam meine Tochter, die Latein unterrichtet, auf dem Nachhauseweg von Ihrer Schule bei uns vorbei und als ich das demnächst wieder anstehende Abitur erwähnte, zog sie den Pocket Teacher Abi Latein meiner Kollegen Roland Granobs und Jürgen Reinsbach aus ihrer schmalen Tasche; an ihrer Schule sei das vielgebraucht.

Bei allen hier genannten Lernmaterialien gilt in besonderer Weise der Ausspruch „Der Anfang ist die Hälfte vom Ganzen“ von Aristoteles. Er meint, dass der erste Schritt oft der entscheidende ist: also einfach anfangen mit dem Lesen! Das schmale Heft aus der Sammlung ratio gibt eine neue und sehr gute Chance.



Andreas Merkt, Rund um den Tod.

Wie der Tod christlich wurde,
Verlag Schnell & Steiner Regensburg
2025, 408 Seiten,
ISBN: 978-3-7954-3811-1, 59,00 €

Josef Rabl



wichtig diese neue Einrichtung ist, mag ein Interview von M. Bönnte mit dem Warendorfer Steinmetz Stefan Robers zeigen, der von radikalen kulturellen Veränderungen auf den Friedhöfen berichtet: „Vielleicht sieht der Friedhof der Zukunft so aus: Neben Glas-Stelen mit Strass-Steinen sind Bildschirme zu finden, auf denen Fotos und Videos des Verstorbenen zu sehen sind. Durch QR-Codes auf den Grabsteinen können auf dem Handy Internetseiten aufgerufen werden. Und an die Stelle der Inschriften und christlichen Symbole sind die Tattoos der Toten in Stein gemeißelt.“

(vgl. <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/grabsteine-haben-immer-seltener-christliche-symbole>).

Der Friedhof Ohlsdorf ist der größte Parkfriedhof der Welt. Er ist zugleich Hamburgs größte Grünanlage mit 450 Laub- und Nadelgehölzarten. – Der Wiener Zentralfriedhof – nicht weniger rekordverdächtig – wartet mit einem Bestattungsmuseum auf und mehr als 250 Originalobjekten, auch skurrilen Relikten aus einer Zeit als man fürchtete, lebendig begraben zu werden - wie ein Herztischmesser und ein Rettungswecker. Ein Klappsarg von 1784, aus der Zeit Joseph II, lässt ahnen, wie Mozart bestattet wurde. – Ein bedeutendes Museum für Sepulkralkultur gibt es in Kassel. Es besitzt Sammlungen, die vornehmlich aus der christlich-abendländischen Kultur stammen und bis heute ca. 25.000 Exponate vom 1. Jahrhundert bis in die Gegenwart umfassen. Das Update 3.0 der fortlaufenden Sonderausstellung trägt den Titel "dazwischen. Du, das Leben und die Endlichkeit". - An der Universität Regensburg gibt es seit Wintersemester 2020/2021 den Masterstudiengang Perimortale Wissenschaften, der sich aus interdisziplinärer Perspektive mit den Themen der Sepulkralkultur beschäftigt. Erst vor wenigen Tagen wurde zur Jubiläumsfeier anlässlich des 5-jährigen Bestehens (15.1.2026) des neuen Studiengangs eingeladen. – Wie

In diesen Kontext ist das hier vorzustellende Buch des Regensburger Kirchenhistorikers Andreas Merkt einzufügen. Er ist seit 2001 Ordinarius für Historische Theologie, Alte Kirchengeschichte und Patrologie in Regensburg. Er ist seit 2004 Herausgeber des auf 45 Bände ausgelegten Kommentarwerk *Novum Testamentum Patristicum* (NTP), das Abschnitt für Abschnitt die Rezeption des gesamten Neuen Testaments in der antiken christlichen Literatur dokumentiert und sie aus den jeweiligen Zusammenhängen erläutert.

In mehreren abgeschlossenen und laufenden Forschungsprojekten befassen sich Andreas Merkt und seine Projekt-Mitarbeiter unter dem griffigen Titel „Alles füllen sie mit ihren Gräbern an“ (Kaiser Julian, 361-363, S. 24 Anm.7) mit Forschungen zur Transformation der Grabkultur und zu den Jenseitsbildern in der Spätantike: In der Spätantike haben sich in der Grabkultur und im Umgang mit Sterbenden und Toten ähnlich gravierende Umbrüche ereignet wie in der Gegenwart. Mitarbeiter am Lehrstuhl untersuchen diese tiefgreifenden kulturellen und mentalen Veränderungen. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Einfluss christlicher Ideen und Vorstellungen.

Trägt sein neues Buch den Titel *Rund um den Tod. Wie der Tod christlich wurde* (2025), so gehen vergleichbare Titel im Verlag Schnell + Steiner, die Andreas Merkt als Autor und (Mit-)Herausgeber prägt, in ähnliche Richtung, etwa *Leichen, Asche und Gebeine. Der frühchristliche Umgang mit dem toten Körper und die Anfänge des Reliquienkults* (2018)



Älteste Darstellung von Maria mit Kind, Prophet Bileam und dem Stern von Betlehem, frühes 3. Jh.
unknown artist, circa 100-150 A.D. photo by Joseph Wilpert, published 1903
https://doi.org/10.11588/https://de.wikipedia.org/wiki/Priscillakatakombe#/media/Datei:Madonna_catacomb.jpg

oder Metamorphosen des Todes. Bestattungskulturen und Jenseitsvorstellungen im Wandel der Zeit – Vom alten Ägypten bis zum Friedwald der Gegenwart (2016) oder *Himmel – Paradies – Schalom. Tod und Jenseits in christlichen und jüdischen Grabinschriften der Antike* (2011). Zu erwähnen ist unbedingt der Band von Jutta Dresken-Weiland: *Bild, Grab und Wort. Untersuchungen zu Jenseitsvorstellungen von Christen des 3. und 4. Jahrhunderts* (2022); sie hatte schon 2004-2006 im Rahmen eines DFG Projekts rund 60.000 Grabinschriften ausgewertet, um das Jenseitsbild der Verstorbenen und ihrer Angehörigen zu ermitteln. Die Frage, welche



Fresko des Guten Hirten in der Priscillakatakomben
https://de.wikipedia.org/wiki/Priscillakatakomben#/media/Datei:Good_shepherd_01_small.jpg

lich werden die Zwecke erörtert, die die Jenseitsvorstellungen und damit verbundene Praktiken erfüllten. Dabei kommen pastorale, aber auch politische und soziale Funktionen in den Blick. Das Buch bietet ein facettenreiches und exemplarisches Bild der spätantiken Transformationen rund um den Tod, die bis heute die europäische Kultur prägen.

Der Autor versteht es, seine Forschungsergebnisse in zahlreichen Kapiteln mit vielen Zwischenüberschriften und vielen Beispielen und Erläuterungen gut nachvollziehbar und souverän zu präsentieren. „In der Tat lassen sich in den ersten sechs Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung umfassende Metamorphosen des Todes feststellen, weitreichende Transformationen der Bestattungskultur, des Totengedenkens und der Jenseitsvorstellungen. Diese Veränderungen wirken bis heute nach, werden nun jedoch teilweise in Frage gestellt“ (23). So wurde der Wunsch nach Ruhe und Frieden in der Antike zum besonderen Kennzeichen christlicher Grabinschriften. Augustinus zählte in seinem Gottesstaat die positiven Sinngehalte des Friedensbegriffs auf. Das Wort pax konnte aber auch schlicht die Grabesruhe oder die Zugehörigkeit zur Kirche bezeichnen und war auch ein Name für Christus. So geht die Formen Requiescat in pace auf das frühe Christentum zurück (27f). Die Veränderungen in der Grabkultur sind grundlegend, Friedhöfe werden zu Versammlungsorten, zu öffentlichen Räumen, „die Toten wandern in die Städte“ (40), die Bereiche der Lebenden und Toten vermischen sich in einem vorher nicht bekanntem Maß; ein Gesetz von 381 hatte

Bildthemen Christen bevorzugten und welche Vorstellungen sie damit verbanden, wird in diesem Band erstmals systematisch gestellt. Warum etwa erscheint Petrus so häufig auf Sarkophagen und warum wird er so selten in den Katakomben dargestellt?

Was hat sich damals „rund um den Tod“ verändert, als die römische Welt christlich wurde? Dieser Frage geht Andreas Merkt unter drei Perspektiven nach. Zunächst stehen die Friedhöfe im Fokus: Wie hat sich ihre Gestaltung gewandelt? Welche Bilder und Zeichen markieren die Gräber? Was steht in den Inschriften? Was hat man beim Grabbesuch gemacht? Danach wandert der Blick auf die frühchristliche Literatur: Welche Jenseitsorte werden beschrieben? Was geschieht dort? Wie kommen die Verstorbenen vor? Und schließ-

noch die Bestattung in den Kirchen der Apostel und Märtyrer verboten und zeugt von der Sorge um die exakte Trennung der Bereiche von Toten und Lebenden. Sehr filigran geschrieben ist das Kapitel Bilder der Hoffnung, wie Jenseitsvorstellungen in frühchristliche Grabinschriften kamen und sich entwickelten (50-78): Paradies, Engel, die Heilige Stadt Jerusalem, Märtyrer, Lazarus (in Abrahams Schoß, vgl. bes. 169-188), ewige Ruhe; in einem liturgischen Buch des 7. Jahrhunderts sind sie erstmals dokumentiert, entstanden wohl früher. Um einen mir unbekanntem Brauch geht es im 8. Kapitel: Essen an den Gräbern. Die jahrtausendealte Tradition der Mähler mit Verstorbenen (147ff.). Das Essen an Gräbern, oft als Totenmahl bezeichnet, scheint besonders zu Allerheiligen z.B. am Wiener Zentralfriedhof eine Tradition zu sein, um der Verstorbenen zu gedenken. Der riesige Friedhof ist dann voller Menschen, die Gräber besuchen und oft kleine Speisen wie Kekse oder Wein mitbringen. Die Atmosphäre ist eine Mischung aus stillem Gedenken und gesellschaftlichem Treffen. Andreas Merkt schreibt, dass das schon im 3. Jahrtausend v. Chr. auf einer Keilschrifttafel bezeugt ist. In Miseno bei Neapel hat man ein Vereinsheim der Augustalen ausgegraben mit einer Inschrift, die deutlich macht, wie der Vereinspräsident Cominius Abascanthus für sein eigenes Totengedenken Vor-

sorge getroffen hatte (149). In der Spätantike waren Totenmähler auch bei Christen sehr beliebt, besondere Highlights stellten die Märtyrerfeste dar, nach der Konstantinischen Wende mehrten sich Berichte über Exzesse, es wurde viel gesungen, gar auf den Gräbern getanzt. In Mailand ließ Ambrosius die Zugänge zu den Friedhöfen schließen, Augustinus berichtet, seine Mutter Monika sei vor verschlossenen Türen gestanden. Im Jahr 407 gestattete



Totenmahl mit Agape und Irene in der Katakomben Marcellino e Pietro, um 290. Die Beischriften lauten: AGAPE MISCE M(I) und IRENE DA CALDA (frei übersetzt: „Agape mische Wein für mich“ – „Irene reiche mir gewärmten Wein“)
[https://de.wikipedia.org/wiki/Totenmahl_\(fr%C3%BChes_Christentum\)#/media/Datei:Agape_feast_01.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Totenmahl_(fr%C3%BChes_Christentum)#/media/Datei:Agape_feast_01.png)

der Kaiser den Bischöfen ausdrücklich per Gesetz, Totenmähler und Ahnenkult auf den Friedhöfen zu unterbinden (156).

Sehr speziell formulierte Titelüberschriften motivieren in Teil II Jenseitsgeschichten immer wieder zum zügigen Weiter-



Mahlgemeinschaft mit der verstorbenen Vibia im Hypogäum der Vibia, nach 360. Die Verstorbene wird von einem Engel (ANGELVS BONVS) in das Reich der Seligen geleitet (INDUCTIO VIBIES) und erhält ihren Platz in der Mitte zwischen weiteren Gerechten (BONORUM IVDICIO IVDICATI)
[https://de.wikipedia.org/wiki/Totenmahl_\(fr%C3%BChes_Christentum\)#/media/Datei:Agape_feast_02.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Totenmahl_(fr%C3%BChes_Christentum)#/media/Datei:Agape_feast_02.jpg)

lesen. Andere Perspektiven zeigt Kap. 10: Finsternisse, Feuerflüsse und andere Straforte. Das Jenseits in der 'apokryphen' Literatur und anderen außerkanonischen Schriften, 189ff., Notiz des Autors: Solche Schriften bildeten eine dynamische Textwelt, die die Jenseitsbilder der Christenheit stärker prägten als die Bibel (189). - Neugier weckt der Titel von Kap. 11: Verkehrte Welt. Jenseitsvisionen als karnevaleske Theologie (198ff.). - Einen auch in der Schule gelesenen Text unterzieht er einer intensiven Betrachtung: 'Prächtiges Vaterland'. Eine Erzählung über irdische und himmlische Heimat im Kontext von Migration, - es geht um die Vita des hl. Severin des Autors Eugippius (218ff.).

Im Mittelpunkt des dritten und letzten Teils (257-360) Teils stehen Fälle von Ne-

kropolitik, einem allgemeinen Trend: Um politische, kirchenpolitische, pastorale und andere Ziele zu erreichen, verwendeten zahlreiche religiöse und politische Führer in erster Linie Reliquien, aber auch Nekropolen und bestimmte Vorstellungen von Tod und Jenseits. Ein herausragendes Beispiel für sehr weltliche Funktionen einer Jenseitsvorstellung bildete das Fegefeuer; Friedhöfe fungierten in religiösen Auseinandersetzungen als Versammlungsorte, aber auch als Tatorte religiös motivierter Verbrechen und als Räume religiöser Profilbildung, Reliquien avancierten zu Kommunikationsmedien, die der Vernetzung, aber auch der Abgrenzung dienten. Eine zentrale Bedeutung wächst dem Kreuz zu, das nicht nur als religiös, sondern auch als politisches und soziales Symbol fungiert (261).

Das Buch ist auch eine Art Abschluss von fünf DFG Einzelprojekten zum Thema 'Metamorphosen des Todes' seit 2001 und zu zwei Verbundprojekten seit 2017 im Centre for Advanced Studies Beyond Canon an der Universität Regensburg und

am Theologischen Forschungskolleg in Erfurt anno 2012f. Zahlreiche Buchprojekte und Dissertationen (erschieden im Verlag Schnell + Steiner in Regensburg) zeugen vom Erfolg hervorragender jahrzehntelanger Team- und Einzelarbeit.



Die Porta Sancti Severini (Westpforte) der St.-Laurenz-Basilika in Lorch mit Darstellungen aus der Severinslegende (nach einem Entwurf von Peter Dimmel, Linz)
https://de.wikipedia.org/wiki/Severin_von_Noricum#/media/Datei:Severinstor_Laurenzbasilika_EnnsO%C3%96.JPG

Rolf Kussl, Hellas im Hofgarten.

Richard Seewalds Griechenlandzyklus in München, 1. Auflage 2026, 92 Seiten, 50 Farbabb., 25 s/w-Abb., 21 x 28 cm, Hardcover, fadengeheftet, ISBN: 978-3-7954-9078-2, Verlag Schnell & Steiner Regensburg, 12,00 €

Josef Rabl

Der Titel ist ungemein treffend. In ihm stecken ein Bündel von Stilmitteln, die dazu bringen, sich das irgendwie konkret vor Augen zu führen: Hellas im Hofgarten. Die Verbindung ist dann weit komplexer als man sich das gemeinhin vorstellen möchte, etwa wenn man nai-verweise ein Heer von mythologischem Garteninventar annimmt. Der Autor dieses Buches nimmt den Leser an der Hand, führt ihn durch die Jahrhunderte lange Geschichte des Hofgartens und zeigt die immer wieder neuen Verbindungen zwischen dem Münchner Garten und Griechenland im Wandel auf, mündend in die Landschaftsbilder von Richard Seewald aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der Autor des fachkundigen Buches, Dr. Rolf Kussl, braucht man an dieser Stelle nicht lange vorzustellen. Er studierte an der LMU München Latein, Griechisch, Geschichte und war nach seiner Promotion in Klassischer Philologie und Lehrtätigkeit über zwei Jahrzehnte im Bayerischen Kultusministerium für die Sprachlichen und Humanistischen Gymnasien sowie die Klassischen Sprachen verantwortlich.



Die von ihm herausgegebene vielbändige Buchreihe Dialog Schule – Wissenschaft – Klassische Sprachen und Literaturen kennt jede fortbildungswillige Lehrkraft nicht nur im Süden Deutschlands. Übrigens hat der Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp in einem neueren Buchtitel – in diesem Punkt eine Verknüpfung von Spree-Athen und Isar-Athen – das gleiche stilistische Spiel getrieben: Berlin am Mittelmeer. Kleine Architekturge-schichte der Sehnsucht nach dem Süden (Verlag Klaus Wagenbach 2. Aufl. 2023).

Der Münchner Hofgarten liegt hinter der Residenz und der Ludwigstraße und bietet mit seinen sonnigen und schattigen Plätzen, seinen Cafes und Restaurants ei-



Alle sechs Bilder aus dem Buch vom Verlag zur Verfügung gestellt.
Abb. 24: Hofgartenarkaden – Richard Seewald, Athen (Fresko, 1961)

nen „beliebten Treffpunkt für alle, die im Herzen der Landeshauptstadt Boule spielen wollen“ (7). Seine Baugeschichte ist engstens mit der Geschichte Münchens, Bayerns und seiner Herrscher aus dem Hause Wittelsbach verbunden. Ein alter Burggarten wird erstmals 1409 erwähnt, Kaiser Karl V. nannte ihn „des Hertzogen Lustgarten“ und war beeindruckt, als 1530 ihm zu Ehren dort ein Festbankett gegeben wurde. Herzog Albrecht V. (1550-1579) ließ ihn um 1565 vergrößern. Die heutige Lage geht im Wesentlichen auf Maximilian I. (1597-1651) zurück, der den nach dem Vorbild italienischer Renaissancegärten neu gestalteten Hofgarten mit einem langen Arkadengang an der Nord- und Westseite umgeben ließ.

Auch der Dianatempel im Zentrum geht in diese Zeit zurück. Kurfürst Karl-Theodor (1777-1799) errichtete die erste allgemein zugängliche Gemäldegalerie Münchens und öffnete um 1780 den Hofgarten für die Allgemeinheit. Aus heutiger Sicht amüsant ist der sog. Huterlass, „denn im Park war es verboten, beim Spaziergang vor hochgestellten Persönlichkeiten den Hut zu ziehen. Die Liberalitas Bavariae hielt – zumindest in den Hofgarten – Einzug. (8). Ein Schild erinnert noch heute daran: „Einst bat der Kurfürst Karl Theodor hier auf einem Anschlagzettel die Fußgänger, einander nicht durch ewiges Grüßen beschwerlich zu fallen.“ Ein weiterer Wendepunkt war die Erhebung Bayerns zum Königreich 1806: München wurde königliche



Abb. 28: Hofgartenarkaden – Richard Seewald, Olympia (Fresko, 1961)

Residenzstadt. Den Ausbau trieben Maximilian I. Joseph (1799/Kurfürst, ab 1806 König † 1825) und vor allem sein Sohn und Nachfolger Ludwig I. (König 1825-1848) voran, er machte zusammen mit Leo von Klenze und Friedrich von Gärtner die bayerische Hauptstadt zum „Isar-Athen“. Auch der Hofgarten erhielt ein neues, nunmehr klassizistisches Aussehen. In die Arkadengänge sollten Bilderzyklen zu den Leistungen des Hauses Wittelsbach für Bayern aufgenommen werden, ebenso Carl Rottmanns Griechenlandbilder und Bilder italienischer Landschaften. Dieser Plan Ludwigs I. „entsprach nicht nur seiner persönlichen Leidenschaft für die Antike, seinem humanistischen Bildungsideal und seinem Philhellenismus, sondern auch dem Zeitgeist der Weimarer Klassik

und des Klassizismus. Was vor Ort in Italien nur Söhne aus adeligem Haus auf ihrer 'Grand Tour' oder das reiche Bürgertum auf einer klassischen Bildungsreise besichtigen konnten, sollte den Münchnerinnen und Münchnern auf Gemälden gezeigt werden.“ (11). König Ludwig I. hatte die 28 Fresko-Malereien mit seinen eigenen Versen versehen und wollte so das Ideal der Volksbildung, dem er sich verpflichtet sah, im Hofgarten umsetzen. Die Bilder des griechischen Freiheitskampfes (1821-1832) waren nun allerdings hochpolitisch und in der Bevölkerung war Ludwigs Philhellenismus zudem nicht unumstritten, weil er viel Steuergeld kostete, wengleich Ludwigs Sohn Otto schon bald König von Griechenland (1832) werden sollte. Einer der führenden Schlachtenmaler, Peter von

Hess (1792-1871), entwarf Szenen von der Ankunft König Ottos in Griechenland und dem griechischen Freiheitskampf, die mit den Landschaftsbildern von Carl Rottmann präsentiert werden sollten. Nicht alle Pläne wurden freilich realisiert und im Zweiten Weltkrieg wurde der Zyklus nach den Entwürfen von Peter von Hess völlig zerstört; erhalten sind nur noch 39 Skizzen in Originalgröße und kleinere Reproduktionen. Nach dem vereinfachten Wiederaufbau der Hofgartenarkaden und der Galeriegebäude 1946-1957 war in den 1960er Jahren geplant, das Thema Griechenland wieder aufzunehmen.

Richard Seewald (geb. 1889 in Arnswalde, Abitur am Realgymnasium in Stralsund, Studium der Architektur in München,

wandte sich als Autodidakt der Malerei zu, Mitglied der Münchner Neuen Secession, beehrter Illustrator, zahlreiche Reisen in den Mittelmeerraum, 1924 Professor an den Kölner Werkschulen, 1931 Emigration in die Schweiz, 1939 Ehrenbürger von Ronco sopra Ascona, 1937 wurde seine Kunst in Deutschland als 'entartet' diskriminiert, 1954 Professor an der Akademie der Bildenden Künste in München) heißt der Künstler, der 1961 die nördlichen Hofgartenarkaden mit Hellas-Bildern und klassischen Texten schmückte.

Richard Seewald war für diese Aufgabe prädestiniert, er hatte Griechenland intensiv bereist, hunderte von Bildern bereits gemalt und in zahlreichen Reisebeschreibungen geschildert. Er verstand sich als



Abb. 29: Richard Seewald, Olympia am Fusse des Kronoshügels (1936, S. 177)



Abb. 48: Richard Seewald, Cypren (1936, S. 61)

'Dichtermaler'. Die Verbindung von Bild und Text, die sein gesamtes Werk durchzieht, ist denn auch für seine Gestaltung der Hofgartenarkaden charakteristisch. Seit seiner ersten Griechenlandreise im Jahr 1934 sah er sich in der Tradition Carl Rottmanns (16).

65 Jahre, nachdem der deutsch-schweizerische Künstler und Philhellene die Fresken, sein „Bekenntnis zu Griechenland“, gemalt hat, ist es sicher nicht zu früh, ihn und sein Werk wiederzuentdecken. Dies gelingt Rolf Kussl in überzeugender Weise, indem er Seewalds Griechenlandzyklus in Bild und Text minutiös vorstellt. Die

Bilder fristeten bis heute nahezu unentdeckt unter den Arkaden eine Art Schattendasein. Ich kann mich entfernt daran erinnern, in den 1970-er Jahren zu Studentenzeiten eher achtlos daran vorbeigelaufen zu sein auf dem Weg in das dahinter liegende sonnige Gartenreich. Vielleicht sind die relativ hoch an die Innenwand des Arkadengangs gemalten Fresken (außer Reichweite von Kinderhänden) einfach „zu gut versteckt“, sicherlich fehlte eine griffige Publikation, die sich den Bildern und Texten widmet. Diese Lücke kann die außerordentlich sorgfältig gemachte Neuerscheinung Rolf Kussls erfüllen, in der er erstmals den gesamten Gemäldezyklus

in Bild und Text präsentiert sowie dessen Vorlagen erschließt und die einzelnen Motive lokalisiert.

Er stellt Bildvorlage und Arkadenfresko in jedem einzelnen Fall gegenüber; ebenso geht er bei den Texten vor, die jedem Gemälde beigegeben sind: den von Seewald ausgewählten Zitaten stellt er im Buch die altgriechischen Quellen – Homer, Sappho, Pindar, Euripides, Nonnos – und die Belegstellen klassischer Autoren (Hölderlin, Goethe) gegenüber. Die meisten Bilder, die heute im Hofgarten zu bewundern sind, finden sich schon als Skizzen in seinem 1936 erschienenen, mehrfach aufgelegten Buch mit dem Titel „Zu den Grenzen des Abendlandes. Eine Reise nach Stambul und Palästina, Cypren und Rhodos, Grie-

chenland und dem Archipelagus mit 160 Zeichnungen“. Das kann Kussl erstmals und im Einzelnen aufzeigen. Alle 15 Griechenlandbilder sind Fresko-Grisaillen, also in Grau, Weiß und Schwarz ausgeführte Malereien, in Abstimmung mit der Rückwand der Arkaden, die in einem starken pompejanischen Rot gestrichen sind (18). Auf der „Reiseroute“, die mit drei Bildern ohne beigegebene Texte beginnt (Felsige Küste, Griechisches Schiff, Pinie und Zypresse), liegen die historisch und kulturell besonders bedeutsamen Stätten Athen, Olympia, Delphi und (Akro)Korinth; mit Ithaka ist nicht nur Odysseus – Urbild des Seefahrers, Heimkehrers und modernen Menschen – in den Bilderzyklus aufgenommen, sondern auch Homer, der älteste und bedeutendste griechische



Abb. 50: Hofgartenarkaden – Richard Seewald, Akrokorinth (Fresko, 1961)



Abb. 61: Hofgartenarkaden – Richard Seewald, Sunion (Fresko, 1961)
Alle Bilder zu diesem Buch stellte uns dankenswerterweise der Regensburger Verlag Schnell + Steiner zur Verfügung

Dichter. Als „homerisches Phäakenland“ war Korfu für Seewald eng mit der Odyssee verbunden; auf Poros hatte er längere Aufenthalte, Zypern war für ihn östliche Grenze des „Abendlands“. Und die Tempelruinen am Kap Sunion, auf Ägina und Naxos boten Künstlern zu allen Zeiten faszinierende Motive.

Zu dem schmalen Buch von 75 Seiten gehören noch mehrere hilfreich Anhänge, Register, eine Synopse zu den Bildern, No-

tizen zu Vita und Reisen Seewalds, Quellen- und Literaturangaben, mehr als man gemeinhin erwarten möchte.

Rolf Kussl ordnet in seiner Gesamtinterpretation die Griechenlandsbilder Richard Seewalds in die Biographie des Künstlers sowie in die Historie und Tradition des Hofgartens und seiner Gemäldesammlungen ein – eine interessante Anregung für den nächsten München-Aufenthalt.

Westheider, Ortrud (Hrsg.)
Einhorn. Das Fabeltier in der Kunst.
 Katalog zur Ausstellung im Museum Barberini, Potsdam · Verlag Prestel, München 2025 · ISBN: 9783791391502
 340 Seiten, 45,00 €

Josef Rabl

Das Museum Barberini verfolgte in seinem jüngsten Ausstellungsprojekt die künstlerische Karriere eines bis in die Gegenwart lebendigen Fabelwesens, des Einhorns, das mit vielen antiken und biblischen Quellen in die europäische Welt gekommen ist. Der Blick wird sowohl auf den ältesten Nachweis gerichtet, ein winziges Einhorn-Siegel aus der Indus-Kultur (ca. 2000 v. Chr.), als auch auf 160 weitere Objekte, mittelalterliche Miniaturen, Renaissance-Gemälde, Buchmalereien, Silber-, Gold- und Elfenbeinarbeiten, prächtige Bildteppichen und natürlich auch Beispiele aus der Gegenwartskunst. Schon vor zehn Jahren haben Trendforscher das Einhorn zum Trend-Tier des Jahres gekürt. Nicht nur von der Produktindustrie, auch von Dienstleistungsunternehmen wurde das Einhorn zum Gegenstand von Merchandising-Kampagnen. Zum Beispiel erlaubte das Eisenbahnverkehrsunternehmen Locomore in seinen Beförderungsbedingungen 2016 „die Mitnahme von Einhörnern in Begleitung von mindestens einem Kind unter 14 Jahren kostenlos, soweit dadurch die Sicherheit der Mitreisenden nicht gefährdet“ sei (vgl. Einhorn bei Wikipedia). Dieser Hype wird im Museum Barberini allerdings nicht in den Blick ge-



nommen; das hätte den Rahmen schlichtweg gesprengt.

Aus dem schwergewichtigen Katalog zur Ausstellung erfährt man, dass die ersten Weltreisenden eifrig davon berichten, das Einhorn gesichtet, wenn auch nicht gefangen zu haben. Ktesias von Knidos, Plinius d. Ä. und Isidor von Sevilla nehmen es in ihre großen Werke auf. Konrad Gessner schreibt, dass man Reisenden und Landfahrern Glauben schenken müsse, dass es existiere, „denn das Tier ist nun einmal auf der Erde, sonst wären der Hörner keine vorhanden“ (Katalog S. 353). Gessner wertete die langen, spitz zulaufenden Hörner, die in europäischen Sammlungen in Venedig, Krakau, Paris und Straßburg verwahrt wurden, als Beweis für die Existenz des Tieres (Katalog 62).



Einhorn auf einem Mosaikfußboden von 1213 in der Basilika San Giovanni Evangelista in Ravenna
https://de.wikipedia.org/wiki/Einhorn#/media/Datei:San_Giovanni_Evangelista_in_Ravenna_unicorn.jpg

Eine gewisse Skepsis möchte man aus folgender Bemerkung und der lateinischen Erklärung zu seiner Illustration dann doch heraushören: „Niemand ist der dieses thier ye in Europa gesehen hab: vnd wiewol der Römisch pracht alle thier der

erden in jre schauwplätz vnd triumph zebringen sich vnderstanden / lißt man doch nit daß das Eihorn ye dem Römischen volck gezeigt worden seye / da sunst Tiger / Panthier / Naßhorn / Löuwen / Trachen etc vnd alle grausame gwild fürgestelt



Aberdeen University Library, Univ. Lib. MS 24, The Aberdeen Bestiary, Folio 15r:
 Monoceros, England, ca. 1200.
<https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Unicorns?uselang=de#/media/File:F15r-aberdeen-best-detail.jpg>



La Dame à la licorne („Die Dame mit dem Einhorn“; Frankreich um 1500), Musée de Cluny Paris
[https://de.wikipedia.org/wiki/Einhorn#/media/Datei:\(Toulouse\)_Le_Vue_\(La_Dame_%C3%A0_la_licorne\)_-_Mus%C3%A9e_de_Cluny_Paris.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Einhorn#/media/Datei:(Toulouse)_Le_Vue_(La_Dame_%C3%A0_la_licorne)_-_Mus%C3%A9e_de_Cluny_Paris.jpg)

worden“ (Thierbuoch. Das ist ein kurtze beschreibung aller vierfüssigen Thieren/ so auff der Erden und in wassern wohnend, sampt jrer waren Conterfactur [...] Getruckt zuo Zürych bey Christoffel Froschower im Jar als man zalt M.D.LXIII.) Bis ins 16. Jahrhundert hinein hat freilich auch niemand an der Existenz des Ein-

horns gezweifelt. Einer der Gründe neben den Reiseberichten antiker Gewährsleute war, dass es in der Bibel mehrfach erwähnt wurde. Und was in der Bibel steht, galt als reine Wahrheit.

Beim Besuch der grandiosen Potsdamer Ausstellung stolperte ich über jene Notiz,



Medaille Unschuld und Einhorn in mondbeschiedener Landschaft.
 Antonio Pisanello, 1447
https://de.wikipedia.org/wiki/Einhorn#/media/Datei:Pisanello.Medaille_Einhorn.jpg

das Einhorn sei mehrfach in der Bibel erwähnt. Das war mir neu; bei meinem Theologiestudium ist mir das Einhorn nie untergekommen. Eine Aufnahme des Einhorns in das kirchliche Bildprogramm der niederbayrischen Regionen meiner Jugendzeit hat wohl schon das Konzil von Trient (1545–1563) verhindert: die Darstellung der Einhornjagd wurde für katholische Kirchen im 16. Jahrhundert verboten. In der evangelischen Pfarrkirche Unser Frauen im oberschwäbischen Memmingen (erstmal im Jahre 1258 erwähnt) gibt es allerdings hervorragende Fresken aus dem 15. Jahrhundert mit einem Marienzyklus, in dem das Jesuskind auf einem Einhorn von Hunden in den Schoß Mariens getrieben wird.

Eine plausible Erklärung (für meine theologische-kunsthistorische Unkenntnis) ließ im Museum nicht lange auf sich warten: ein bei Tierbestimmungen nicht seltener Übersetzungsfehler. Bestätigt fand ich diese Interpretation in der 'letzten zu Luthers Lebzeiten erschienen Ausgabe', wie es auf dem Titelblatt heißt: Die gantze Heilige Schrift Deutsch. Wittenberg 1545, hrsg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke, Rogner & Bernhard München 1972, 2 Bände. Neunmal wird auf ein bestimmtes Tier, hebräisch re'ém, Bezug genommen (4.Mose 23:22; 24:8; 5.Mose 33:17; Hiob 39:9, 10; Psalm 22:21; 29:6; 92:10; Jesaja 34:7), bei dem Bibelübersetzer lange im ungewissen waren, welches Tier damit gemeint sein könnte. Dieses Tier war bedrohlich. So heißt es zum Beispiel in Psalm 22,22 (in der Luther-Übersetzung): „Hilff mir aus dem Rachen des Lewen / Und errette mich von den Einhörnern.“ Im 4. Buch Mose 23,22 steht: „Gott hat sie aus Egypten gefüret / seine freidigkeit (sc. audacia, temeritas, alacritas) ist wie eins Einhorn“. Als der hebräische Text im dritten Jahrhundert v. Chr. von den legendären 72 Übersetzern ins Griechische übertragen wurde, übersetzten sie dieses Wort mit μονόκερος monókerōs (Gen. μονοκέρωτος), zu deutsch: Einhorn. Die Vetus Latina schreibt an diesen Stellen unicornis, die Vulgata auch rhinoceros (gr. rhinokérōs „Nashorn“) oder monoceiros („Einhorn“). Martin Luther übersetzte „Einhorn“. Gemeint war nach heute verbreiteter Ansicht aber vielmehr der Wildstier oder Auerochse. Ursache für den Irrtum waren vielleicht babylonische Reliefs und Wandmalereien, welche die Tiere nur im Profil zeigen, wobei nur eines der bei-



Raffaels, Dame mit dem Einhorn, um 1506, Galleria Borghese
https://de.wikipedia.org/wiki/Einhorn#/media/Datei:Sanzio,_Raffaello_-_Dama_con_Liocorno_-_1506.jpg

den Hörner zu sehen ist. Wir kennen diese Tiere aus dem Pergamonmuseum am Ende der Prozessionsstraße am Ischtartor. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein war die Auffassung verbreitet, Einhörner kämen in der Bibel vor.

Die biblischen Einhörner hatten also über viele Jahrhunderte ihre Wirkung auf Kulturgeschichte, Kunst und Theologie gehabt, was die Ausstellung im Barberini mit großer Sachkunde und Vielfalt zeigt. In der griechischen und der römischen Mythologie kommt das Einhorn übrigens nicht vor, auch sind keine antiken Abbildungen von Einhörnern bekannt. Im Katalog der Potsdamer Ausstellung findet man als Dokumentation nicht nur eine Übersicht zur Chronologie der im Barberini Museum versammelten 160 Einhörner, sondern auch eine umfangreiche Zusammenstellung schriftlicher Quellen: Michael Philipp, Die Spur des Einhorns. Zeugnisse aus Naturkunde, Religion, Reiseberichten und Literatur aus 2500 Jahren, 344–369. Genannt sind aus der griechischen, lateinischen und christlichen Welt Ktesias von Knidos, Aristoteles, Megasthenes, Plinius d. Ä., der Physiologus, Aelianus, Basilius von Caesarea, Ambrosius, Kosmas Indikopleustes, Isidor von Sevilla, Johannes Damascenus, Hildegard von Bingen, Thomas von Cantimbré, Rudolf von Ems, Albertus Magnus, die Gesta Romanorum, Konrad Gessner und viele andere Autoren. Vielleicht müsste man den Physiologus und Isidor von Sevilla besonders hervorheben. Sie markieren den Wandel, den die Darstellung von Tieren beim Epochenwechsel von der Antike zum christlichen Mittelalter durchmachte: Das Interes-

se verschob sich von der Biologie der Tiere dahin, inwieweit sie für religiöse Symbolik tauglich waren. Die Schrift verbindet die Tiersymbolik des Alten Testaments mit der antiken Naturdeutung. Kein antiker Text außer der Bibel wurde häufiger übersetzt; die christliche Symbolik hat der Physiologus ganz wesentlich geprägt.

„Der Physiologus sagte vom Einhorn, dass es folgende Eigenheit habe: Ein kleines Lebewesen ist es, wie ein Böckchen, aber ganz außerordentlich leidenschaftlich. Nicht kann ein Jäger ihm nahekommen, weil es sehr stark ist. Ein einziges Horn hat es mitten auf seinem Kopf. Wie nun wird es gefangen? Eine reine Jungfrau, fein herausgeputzt, werfen sie vor es hin, und es springt in ihren Schoß; und die Jungfrau säugt das Lebewesen und bringt es in den Palast zum König.“ (Der Physiologus, Übertragen und erläutert von Otto Seel, Zürich: Artemis 1960; Kap. 22).

Der griechische Physiologus – es gibt auch weitere modifizierte Versionen – ist wohl in Alexandria im 2. Jahrhundert entstanden und besteht aus 48 Abschnitten, die meist reale oder fabelhafte Tiere behandeln. Aus den beschriebenen Eigenschaften, dem Charakter und Verhalten des Tieres wird anschließend eine Analogie zur christlichen Heilsgeschichte hergestellt. Mit dem Physiologus kommt auch erstmals die Jungfrau ins Spiel. Nur eine reine, schön gekleidete Jungfrau kann das Einhorn mit seinem überaus leicht erregbaren Temperament einfangen und zähmen. Sobald es sie sieht, springt es in ihren Schoß und schläft dort ein. Isidor von Sevilla (um 560–636) gilt man-



Domenichino (?), Gezähmtes Einhorn (um 1602, Galleria Farnese)
<https://de.wikipedia.org/wiki/Einhorn#/media/Datei:DomenichinunicornPalFarnese.jpg>

chen als der letzte Autor lateinischer Muttersprache. Er fasst naturwissenschaftliche Etymologiae in 20 Büchern, eine nach Themen gegliederte Enzyklopädie. Seine Werke sind in über eintausend Handschriften überliefert und besaßen damit eine kaum vorstellbare Verbreitung.

Einen Perspektivwechsel vollzieht auch der Schweizer Polyhistor Konrad Gessner, respektvoll als Leonardo da Vinci der Schweiz oder als Plinius von Zürich bezeichnet. Die Beschreibung des Einhorns in der um 50 n. Chr. verfassten „Naturgeschichte“ des Plinius d. Ä. als anatomische Mischung aus Pferd, Hirsch, Elefant und Wildschwein (... *asperrimam autem feram monocerotem, reliquo corpore equo similem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro, mugitu gravi, uno cornu nigro media fronte cubitorum duum eminente. hanc feram vivam negant capi.* – Plin. Nat. hist. 8,76) „inspirierte Gessner zu seinem ausführlicheren Text *De Monocerote*. Er braucht im ersten großformatigen Band der *Historia animalium* nicht weniger als sieben Seiten (689–695), die er untergliedert (Erscheinungsbild, Habitat, Lautäußerungen etc.). ... Sorgfältig dokumentiert Gessner die Schilderungen des Einhorns bei seinen Vorgängern und liefert damit eine Art von Forschungsbericht.“ (Sonia Schreiner, *Fantastische Tierwesen und wo und warum sie außerhalb der antiken Mythologie zu finden sind - eine Spurensuche im Harry Potter-Universum und darüber hinaus, in: libri liberorum. Fachzeitschrift für Kinder- und Jugendliteraturforschung*, Jahrgang 20 | Heft 54–55 | 2020, 31–45, hier 34f.) vgl. dazu: Bernd Roling und Julia Weitbrecht, „Das Einhorn. Geschichte



einer Faszination“ (Hanser, 2023) Einleitung.

Der Zürcher Gelehrte Konrad Gessner (1516–1565) kompilierte in seinem Tierbuch alle ihm erreichbaren Texte, die allegorischen Deutungen auf Maria unterdrückte er als Naturwissenschaftler in der Zwingli-Stadt freilich weitgehend. Er gibt auch (in seiner von ihm reich illustrierten Ausgabe) einen Holzschnitt mit einem

Bild des Tiers bei, kommentiert diesen aber vorsichtig: *Figura hæc talis est, qualis a pictoribus fere hodie pingitur, de qua certi nihil habeo.* Der Text auf den ersten Seiten des Drucks von 1551 ist hier (von Plinius bis Philostratus) wiedergegeben, vielleicht motiviert er Sie zur Lektüre Konrad Gessners im Unterricht. – *Conradi Gesneri medici Tigurini historiae animalium lib. I. de quadrupedibus viviparis*, Zürich: Froschauer 1551; fol. 781–788.

Monoceros, hoc est unicornis fera, ab aliis aliter describitur: sive quoniam diversae sunt unicornes animantes, ut constat: sive quot aliqui notas diversarum tamquam unius confuderunt. Minus autem mirum de fera tamquam peregrina et toto a nobis orbe divisa, nec umquam in Europam adducta, diversa ab Europaeis scriptoribus auritis fere omnibus non oculatis, memoriae prodita esse. Hoc magis mirum, recentiores etiam, ut Ludovicum Romanum et Paulum Venetum, qui regiones illas in quibus reperuntur lustrarunt, diversas tamen monocerotes describere. Ego singulorum verba adnumerabo, ut doctoribus diligentioribusque olim certius aliquid his de feris statuendi occasionem praebeam. Orsei Indi venantur asperrimam feram monocerotem, reliquo corpore equo similem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro, mugitu gravi, uno cornu nigro e media fronte cubitorum duum eminente; hanc feram vivam negant capi, Plinius. Physiologus quidam author obscurus, et alii eum secuti, monocerotem animal parvum esse scribunt, haedo simile, acerrimum, uno in capite cornu. Sed illi ex Plinio acerrimum pro asperrimum legerunt: et haedo vero equo, unde necessarius fere alter error secutus est ut animal parvum esse putarent. Montes (inquit Aelianus) esse dicuntur in intimis regionibus Indiae, ad quos difficulter eatur, ubi praeter alias bestias feras reperiatur monoceros, quem Indi vocant cartazonon: eumque magnitudine ad confirmatae aetatis equum accedere dicunt, iubaque et pilis fulvum esse: pedum bonitate et totius corporis celeritate excellere: atque similiter ut elephantos pedum digitis indivisis esse: apri caudam habere, inter supercilia cornu uno, eodemque nigro, non laevi quidem, sed versuras quasdam naturales habente, atque in acutissimum mucronem desinente ornatum existere, haec Aelianus. Mihi omnino Plinius et Aelianus unam eandemque bestiam descripsisse videntur: sed nec aliam Philes simia Aeliani, cuius verba singulatim in sequentibus per partes recitabo. Quinet iam asinum sive onagrum Indicum, si non idem, inter unicornia tamen animalia iam descripto omnium proximum esse dixerim. Conveniunt sane praeter cornu utrique unicum e media fronte, locus natalis India, equi magnitudo, unguulae solidae, celeritas, vita solitaria, robus inexpugnabile, et quod confirmata aetate nulli capiuntur. Colore tantum differre videntur: cum asinus Indicus albus sit reliquo corpore, sed capite purpureo: monoceros fulvus, qui color etiam rhinoceroti quibusdam tribuitur: sic et cornu color non idem. monoceroti enim simpliciter nigrum Plinius tribuit: asino Indico Aelianus medium tantum nigrum, inferius album, superius puniceum – sed forsitan omnes isti colores in corpore potius quam in cornibus spectantur, caput purpureum, media pars corporis nigra, postrema alba. Philes quidem cornu totum nigrum esse scribit, excepto mucrone. Sed de asino Indico unicornem supra docui abunde statim post Asini historiam, ex Aeliano, Philo, Aristotele, Plinio. Hic de eodem Philostrati verba adiciam ex lib. 3. de vita Apollonii. Asinos silvestres (inquit) in vicinis Hyphasidi Indiae florentes. Paludibus multos capi dicunt: esse autem huiusmodi feris in fronte cornu, quo taurorum more generose pugnant: et Indos ex illis cornibus pocula conficere: afferuntque nullis morbis illo die affici, qui ex huiusmodi poculo potarint: neque si vulnerati fuerint dolere, et per ignem etiam incolumes transire, neque ullis venenis laedi quaecumque nocendi gratia in potu datur. Idcirco regum esse eadem pocula, neque alii quam regi eiusmodi ferae venationem permitti. Apollonium itaque feram aspexisse ei, usque naturam cum admiratione considerasse ferunt.

Quelle: Gessner, Conrad: *Conradi Gesneri medici Tigurini historiae animalium ...* [Zürich]: [Froschauer], 1551-1587. Zentralbibliothek Zürich, 5.1: a-5.3, <https://doi.org/10.3931/e-rara-1946/> Public Domain Mark, Fol 781

Sollten Sie sich mit dem Gedanken tragen, Konrad Gessners heute noch berühmte Enzyklopädie aller damals bekannten Tiere (die Bände I bis IV von 1551 bis 1558 umfassen ca. 3500 Folioseiten mit knapp 1100 Holzschnitten, Bd. V erschien posthum 1558) für Ihren Unterricht zu erschließen, besonders hilfreich und anregend ist die Examensarbeit meiner ehemaligen Berliner Kollegin Julia Heideklang, der ich auf diesen Seiten zahlreiche Informationen und Impulse verdanke (derzeit Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Philologischen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen): Julia Heideklang, Conrad Gessners *Historia animalium*: Großes Werk und kleine Formen im fächerübergreifenden Unterricht, 198–223 in: Julia Heideklang / Urte Stobbe (Hg.), *Kleine Formen für den Unterricht*. Historische Kontexte, Analysen, Perspektiven, Vandenhoeck &

Ruprecht Verlage 2020, 248 Seiten. – 2016 erschien eine prächtige Biographie über den Plinius aus Zürich zum 500. Geburtstag „des Züricher Universalgelehrten, Naturforschers, Arztes, Vaters der Bibliographie, Verfassers des ersten gedruckten pharmakologischen Handbuchs der Schweiz, Begründers der Zoologie und Entdeckers der botanischen Höhenstufen Conrad Gessner“ (Vorwort S. 9, in: Urs B. Leu, Conrad Gessner (1516–1565). Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance. Zürich, NZZ Libro, 2016. 464 S.). Urs B. Leu bedauert in seinem Vorwort: „Da Gessner fast nur in lateinischer Sprache publizierte und korrespondierte, sind immer weniger Leute in der Lage, seine Texte zu lesen. Sobald ein Autor aber nicht mehr gelesen wird, gerät er in Vergessenheit, oder es beginnen sich Legenden um ihn zu ranken“.



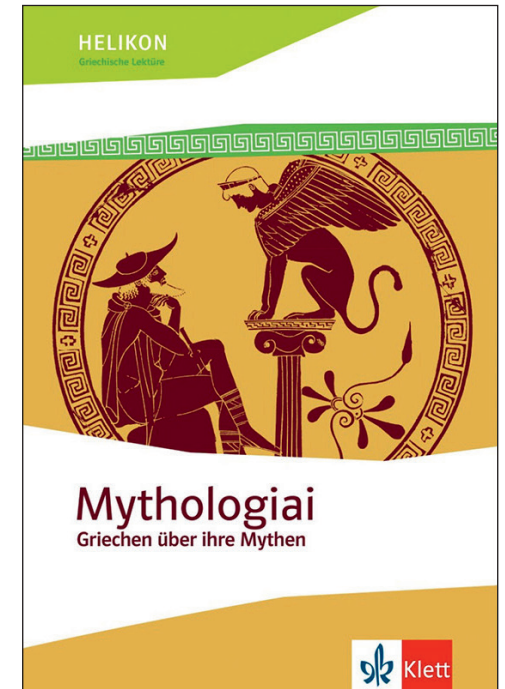
Konrad Gessner auf einer Schweizer Banknote
Vorderseite der 50-Franken-Banknote, Teil der 7. Serie der Schweizer Banknoten.
https://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Gessner#/media/Datei:CHF50_7_front_horizontal.jpg

Martin Holtermann: Mythologiai.
Griechen über ihre Mythen, Klasse
10–13, Klett Verlag 2025.
ISBN: 978-3-12-663219-5

Marcel Humar

Der Mythos ist eines der Kernthemen des altsprachlichen Unterrichts und erfährt vor allem im Fach Griechisch eine besondere Berücksichtigung. Zu den Mythen an sich gibt es ausreichend Material¹. Was bisher aber gefehlt hat, ist eine Sammlung an Textstellen, die sich gezielt mit den Auseinandersetzungen antiker Autoren mit dem Mythos befassen, explizit den Fokus auf antike Reflexionen über den Mythos selbst legen und diesen nicht nur als Erzählstoff, sondern auch als Gegenstand kritischer Beschäftigung sichtbar macht. Diese Lücke schließt – dies sei vorweggenommen – der wirklich gelungene kleine Band von Martin Holtermann, der eine bunte und thematisch vielfältige Textauswahl zum Mythos und der Auseinandersetzung mit diesem in der griechischen Literatur präsentiert.

Dabei werden die Texte sortiert nach einzelnen thematischen Schwerpunkten dargeboten, die im Folgenden kurz umrissen werden: Zunächst der Mythos als παράδειγμα (im Sinne von Beleg, aber auch Vorbild), gefolgt von Texten zu der Frage, wie Mythen wirken. Durch gängige Textstellen (Platon, *Euthyphron* und *Ion*) ist die Ausgabe damit anschlussfähig an den Lektüreunterricht in der Oberstufe, bietet durch weniger bekannte Autoren



(z.B. Philostratos, Timokles, Achilleus Tattios) aber auch Neues und ermöglicht eine themenorientierte Lektüre etwa in der Übergangsphase und legt Potenziale für Vertiefung und Differenzierung in der Oberstufe offen.

Dann folgen zwei Abschnitte zur Kritik am Mythos, deren Kern erwartungsge-

¹ Aktuell ist gerade das Heft 2 (2025) des *Altsprachlichen Unterrichts* zum Schwerpunktthema Mythos erschienen. Zu Einzelthemen siehe beispielsweise C. Ritter, Zwei Jahrtausende des Schweigens. Der Philomela-Mythos bei Ovid, Boyd und Shakespeare, in: AU 62,1 (2019), S. 34–45, M. Raab und J.-D. Gendek, Zwischen Popmusik und politischer Bildung. Möglichkeiten der Aktualisierung des Europa-Mythos, in: AU 65,1 (2022), S. 10–22 sowie M. Humar, Intersexualität im Mythos. Zwei Fallbeispiele: Tiresias und Hermaphroditus, in: AU 68,1 (2025), S. 14–20.

mäß eine Stelle aus Platons *Politeia* bildet, sowie zu den verborgenen Bedeutungen der Mythen, womit in diesem Fall vor allem die umdeutende Interpretation des bisweilen moralisch fragwürdigen Mythos (konkret in diesem Heft am Beispiel der *Theomachie* bei Homer²) sowie der philosophische Stellenwert von Mythen gemeint ist.

Die letzten beiden Abschnitte fünf und sechs fragen nach dem wahren Kern von Mythen bzw. deren Glaubwürdigkeit. So sind die einzelnen Schwerpunkte sinnvoll aufgeteilt, frei kombinierbar und bieten ein breites Spektrum an Autoren und Textgattungen an. Geschlossen wird das Lesebuch mit einem kleinen nach Sachgruppen sortiertem Lernwortschatz (S. 50–55).

Methodisch ist das Buch gut durchdacht. So findet sich vor jedem zu übersetzenden Text neben einer deutschsprachigen und schülerorientierten Einleitung auch mal sprachlicher, mal inhaltlicher, mal kombinierter Natur, die eine hohe Varianz aufweisen und in unterschiedlichem Maße eine aktive Arbeit am Text einfordern³. Insgesamt wird so zu jedem Text ein erster Zugang eröffnet, ohne zu überfordern. Man hätte sich bei manchen Aufgaben – aber das ist in erster Linie nicht dem Autor vorzuwerfen, sondern wohl durch den Verlag bedingt – ein etwas arbeitsfreundlicheres Schriftbild mit größerem Druckbild und Zeilenabstand gewünscht, damit die teilweise umfassenden Vorerschließungsaufgaben auch sauber im Text durch Unterstreichen, Einkreisen etc. abgearbeitet werden können, ohne danach den Lesefluss einzuschränken.

Zweisprachige Texte werden ebenfalls mit einem vorgeschalteten Erschließungsauftrag versehen; damit ist auch bei der synoptischen Lektüre gewährleistet, dass sich die Lernenden schrittweise dem Text annähern können. Auch Hinweise zur grammatischen Vorentlastung des Textes werden gegeben, um die Lernenden etwas gezielter auf die sprachlichen Anforderungen der nicht immer leichten Texte vorbereiten zu können.

Die Übersetzungshilfen zu den Texten sind in zwei Apparate aufgeteilt: Einmal finden sich direkte Vokabelangaben als Marginalien *ad lineam* zu der jeweils angegebenen Vokabel, wobei eine Kennzeichnung der angegebenen Vokabeln im Fließtext für die Orientierung vor allem bei zahlreichen Vokabelangaben hilfreich gewesen wäre⁴. Der zweite Apparat wird durch Fußnoten mit weiteren wichtigen Erläuterungen unter dem Text platziert; diese Angaben beziehen sich dann auf Erklärungen zu Figuren oder Sachinformationen (z.B. Aigis, Ida, Danaer) oder geben vertiefende Hinweise zu Fragen der Morphologie oder bestimmten Konstruktionen.

2 Damit ist dieser Abschnitt des Heftes auch gut in der Oberstufe im Rahmen der Homer-Lektüre als Ergänzung einsetzbar.

3 Besonders gelungen scheint mir dabei jeweils die erste Aufgabe auf S. 17, S. 30 und S. 34; etwas weniger zielführend bei der Vorerschließung scheint die Aufgabe 1 auf S. 13, die lediglich die Identifizierung zweier mythischer Gestalten einfordert und dann eher vorentlastend wirkt (ähnlich auch Aufgabe 1 auf S. 15).

4 Etwa bei sehr vollen Angaben wie auf S. 9 oder S. 14 sowie S. 30. Auf letztgenannter finden sich zu einem Text mit 21 Zeilen insgesamt 31 Angaben.

Etwas ungünstig ist die Tatsache, dass die zahlreichen und auch passenden Bilder⁵ nicht durch Aufgaben in die Arbeit am oder mit dem Text integriert werden. Hier hätten einbindende Aufgaben, die Rezeptionsprodukte oder Archäologisches mit der Textarbeit kombinieren, einen Mehrwert dargestellt.

Die Aufgaben zu Analyse und Interpretation nach der Übersetzung sind durchgängig operationalisiert und zeigen eine gewisse Breite an Schwerpunkten: Es finden sich sprachliche Analyseaufgaben, die die genaue Erklärung von Ausdrücken in den Blick nehmen⁶, Erklärungen der Aussagen von Figuren oder deren Verhalten einfordern oder aber Transferaufgaben, auch mit Bezug zur Moderne⁷, darstellen. Häufig, allerdings nicht immer, wird didaktisch sinnvoll zunächst durch Aufgaben die Sicherung des Textverständnisses der nicht immer leicht zu verstehenden Texte gewährleistet. Insgesamt sind die Aufgaben zu den Texten abwechslungsreich.

Der Band eignet sich aufgrund der Textauswahl und Thematik gut als Übergangstexte sowie – wie oben bereits angemerkt – als Ergänzung zu zentralen Themen der Oberstufe (etwa Mythen bei Homer oder Mythenkritik bei Platon). Die Texte sind im Hinblick auf Semantik, Syntax und Inhalt sowie Textmenge größtenteils recht anspruchsvoll, dürften aber durch die guten Vorerschließungen, die Hilfen und ausreichende Wortschatzarbeit zu bewältigen sein.

Insgesamt überzeugt der Band von Martin Holtermann durch eine klar ausgerich-

tete thematische Konzeption, eine abwechslungsreich zusammengestellte Textauswahl und eine solide didaktisch-methodische Aufbereitung. Die sinnvolle Gliederung in thematische Schwerpunkte, die Anschlussfähigkeit an kanonische Autoren der Oberstufe sowie die Öffnung hin zu weniger geläufigen Texten machen den Band flexibel einsetzbar. Trotz einzelner gestalterischer und didaktischer Optimierungsmöglichkeiten, insbesondere im Bereich des Text-Layouts und der Einbindung der Bildmaterialien, bietet das Buch insgesamt ein hohes Maß an fachlicher und didaktischer Qualität. Es ist daher als wertvolle Bereicherung für den altgriechischen Lektüreunterricht zu empfehlen und leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zu einer reflektierten Mythenpädagogik.

5 Beispielsweise Grafiken (S. 8), Gemälde (S. 13, S. 49), Archäologisches (S. 15, S. 25, S. 37, S. 43), Fresken (S. 20 und S. 32 sowie S. 35).

6 Siehe exemplarisch S. 9 Aufgabe 2, S. 16 Aufgabe 3 und S. 17 Aufgabe 4.

7 So wird etwa im Rahmen der Mythenkritik beim Platon das Jugendschutzgesetz als Vergleichstext herangezogen (Vgl. S. 27f.).

Beitrittserklärung

Bitte in DRUCKBUCHSTABEN
ausfüllen bzw. ankreuzen

Auch online möglich unter
<https://www.altphilologenverband.de/index.php/mitglied-werden-5>

| | | | | | | |
|------------------------------|---------|--------------------------|------------|-------------------------|---------------------------------|--------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> | Frau | <input type="checkbox"/> | Herr | Ich wohne im Bundesland | <input type="checkbox"/> Berlin | <input type="checkbox"/> Brandenburg |
| Nachname | | Vorname | | | | |
| Titel oder Dienstbezeichnung | | Position | | | | |
| Straße | | | Hausnummer | | | |
| PLZ | Wohnort | | | | | |
| Telefon | | Telefax | | | | |
| E-Mail-Adresse | | | | | | |

Ich bin zur Zeit: Student(in) Studienreferendar(in)
 im Schul-/Universitätsdienst pensioniert Sonstiges

Ihre Beiträge entrichten Sie bitte jährlich per Überweisung oder Dauerauftrag auf das Konto des Landesverbandes bei der Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam:

Deutscher Altphilologenverband e.V.
IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB



| | |
|------------|--------------|
| Ort, Datum | Unterschrift |
|------------|--------------|

Kopieren, scannen oder abschneiden und senden an: Prof. Dr. Stefan Kipf
Institut für Klassische Philologie / Didaktik der Alten Sprachen · Humboldt-Universität zu Berlin
Postanschrift · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin · E-Mail: stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

DEUTSCHER



ALTPHILOLOGENVERBAND

Aus der **Antike** lernen
für die Demokratie
von **heute** und **morgen**
exempla et errores

Servate Datum !

BUNDESKONGRESS
DES DEUTSCHEN
ALTPHILOLOGEN
VERBANDES

2026



07.–11. April 2026 | Universität Frankfurt am Main

ZWEI BÄNDE

– ein Konzept.

Zwei Etappen –

EIN ZIEL.

LATEIN

TEXTBAND



LATEIN

LEKTÜRE



www.ccbuchner.de/latein



C.C. Buchner Verlag
GmbH & Co. KG